Terms: $2.00 per Annum in Advance. — Address: Concordia Publishing House, St. Louis, Mo.

Evangelisch-Lutherisches

Schulblatt.

LIBRARY
DEC 6 1897
BUREAU OF EDUCATION

Monatsschrift

für

Erziehung und Unterricht.

Herausgegeben

von der

Deutschen ev.-luth. Synode von Missouri, Ohio u. a. St.

Redigiert im Namen des Lehrerkollegiums des Seminars in Addison

von

Dir. E. A. W. Krauß und Prof. F. Lindemann.

Motto: Lasset die Kindlein zu mir kommen und wehret ihnen nicht, denn solcher ist das Reich Gottes.

Mark. 10, 14.

32. Jahrgang. — November.

St. Louis, Mo.
CONCORDIA PUBLISHING HOUSE.
1897.

Entered at the Post Office at St. Louis, Mo., as second-class matter.

Inhalt.

	Seite
Rede, gehalten von Herrn P. H. Engelbrecht sen. bei Einführung des Herrn Professor A. Käppel im Seminar zu Addison, Ill., am 20. September 1897	321
Thesen, den Beruf der Gemeindeschullehrer unserer Synode und die Anstellung von Lehrerinnen innerhalb derselben betreffend	326
Die musikalischen Instrumente des 15. und 16. Jahrhunderts	333
Woher rühren mangelhafte Leistungen unserer Schüler im Gebrauche der Schriftsprache?	340
Geographisches	344
Vermischtes	346
Leichte Rechen-Aufgaben	347
Litterarisches	347
Einführungen	350
Altes und Neues	350

Soeben erschienen:

A SHORT EXPOSITION

OF

DR. MARTIN LUTHER'S SMALL CATECHISM.

VI und 152 Seiten. Leinwandband 20 Cents.

Obiger Katechismus ist eine Übersetzung des neuen Synodal-Katechismus.

Anhang zu den Lieder-Perlen.

Enthält 68 deutsche und 12 englische Lieder in zweistimmigem Satz. 70 Seiten. Steif broschiert in Leinwand 15 Cents.

CONCORDIA PUBLISHING HOUSE.

Evang.-Luth. Schulblatt.

32. Jahrgang. November 1897. No. 11.

Rede, gehalten von Herrn P. H. Engelbrecht sen. bei Einführung des Herrn Professor A. Käppel im Seminar zu Addison, Ill., am 20. September 1897.

Text: 2 Chron. 15, 7.

Unsere Hilfe stehet im Namen des HErrn, der Himmel und Erde gemacht hat. Amen.

Allerseits in dem HErrn geliebte Freunde; insonderheit teurer Herr Professor!

Der heutige Tag ist für diese Anstalt gewiß ein Freudentag. Wohl hat ein alter, abgearbeiteter, müder Lehrer, der viele Jahre hier seine Gaben und Kräfte zum Besten der Kirche verwendete, seine Arbeit niedergelegt und sich in den Ruhestand begeben. Aber ein anderer, rüstiger Mann ist an seine Stelle berufen, hat diesen Beruf als einen göttlichen erkannt und soll nun heute in sein Amt eingeführt werden. Sollte das nicht ein Freudentag sein für die Lehrer, welche schon bisher ihre Gaben und Kräfte dieser Anstalt widmeten, da sie nun eine neue, frische Kraft bekommen, die ihnen helfen wird, die viele an dieser Anstalt nötige Arbeit zu vollbringen? Sollte es nicht ein Freudentag sein für die vielen Schüler der Anstalt, die heute wieder Ersatz bekommen für den alten, müden Vater, und zwar Ersatz durch eine junge, starke Kraft? Ohne Zweifel.

Doch wie? sollte der heutige Tag auch ein Freudentag sein für den neu antretenden Lehrer? Fragen wir die Welt, so werden wir die Antwort bekommen: Warum denn nicht? Für ihn ist es vor allen ein Freudentag. Oder sollte es nicht Grund zur Freude sein, wenn ein einfacher Schulmeister nun Professor wird an einem Seminar? Da bekommt er nicht nur ein größeres Salär, sondern genießt auch höheres Ansehen als ein einfacher Lehrer einer Gemeindeschule. So urteilen wohl weltlich gesinnte Leute, aber nicht Christen, und ich bin gewiß, auch Sie nicht, lieber Bruder.

Mag immerhin ein Schullehrer in den Augen der Welt kein großes Ansehen genießen, er selbst hält sein Amt hoch; Christus hat ihm durch seine Kirche zugerufen: „Weide meine Lämmer!“ Er hat daher ein göttliches Amt, ein Amt von großer Wichtigkeit. Jeden Tag, so oft er Schule hält, soll er die Lämmlein des HErrn JEsu weiden. Er ist ein Unterhirte Christi an seinen Lämmern, den getauften Kindlein. Wie wichtig ist daher insonderheit jeder Unterricht in Katechismus, Biblischer Geschichte, auch das Abhören der Lieder unsers Gesangbuchs; denn da weist er die Kinder zu JEsu und führt sie auf die grüne Aue des Wortes Gottes. Wie mancher Christ kann noch in hohem Alter erzählen: Das hat mich mein christlicher Lehrer gelehrt, so hat er diesen Spruch ausgelegt, so bei dem und jenem Stück des Katechismus gesagt. Ist's daher nicht ein herrlich Amt, das Amt eines christlichen Gemeindelehrers, der den Kindern nicht nur viele nützliche Kenntnisse und Fertigkeiten für dieses Leben beibringt, sondern sie auch den Weg zum Himmel führt?

Und ein solch herrlich Amt haben Sie, lieber Bruder, bisher auch inne gehabt. Nun sind Sie einem Beruf an diese Anstalt gefolgt, an welcher Ihre Hauptaufgabe sein wird, die Schüler dieser Anstalt in der Musik zu unterrichten und zu vervollkommnen. Müßten sie da nicht eigentlich beklagen, diesen Schritt gethan zu haben, und wünschen, wieder in das alte, verlassene Amt zurückzukehren? Ich antworte: Nein. Und warum nicht? Darauf laßt mich jetzt einiges antworten. Im Anschluß an unsern Text, 2 Chron. 15, 7., antworte ich nämlich auf die Frage:

Warum kann ein Gemeindeschullehrer getrost das Amt eines Musikprofessors an unserm Lehrerseminar übernehmen?

also:

1. weil er auch in diesem Amt Gott in seiner Kirche dient,
2. weil auch dieses Amt seinen Lohn hat.

1.

Die Worte unsers Textes sind, werte Freunde, genommen aus der Ansprache, welche einst der Prophet Asarja an den König Assa und dessen Gehilfen hielt. Assa war einer von den Königen, von welchen es in der Schrift heißt: „Er that, was dem HErrn wohlgefiel.“ Darum sagt auch Asarja: „Der HErr ist mit euch, weil ihr mit ihm seid.“ Und den ermuntert er nun, freudig in seinem bisherigen Vornehmen fortzufahren, und er ruft ihm und seinen Mitarbeitern zu: „Ihr aber seid getrost, und thut eure Hände nicht ab!“

„Ihr aber seid getrost“, so rufe auch ich Ihnen zu, lieber Bruder, der Sie heute in Ihr neues Amt an dieser Anstalt eingeführt werden; und zwar deshalb, weil Sie auch in diesem Amte Gott in seiner Kirche dienen.

Gott zu dienen in seiner Kirche ist ja der heiligste Dienst, den ein Mensch in dieser Welt haben kann. Asaph sagt: „Ich will lieber der Thür

hüten in meines Gottes Haus, als lange wohnen in der Gottlosen Hütten." Zwar kann ein Christ auch als Polizeibeamter oder als Bauernknecht im Dienste Gottes stehen, aber er beschützt dann nur den Leib seiner Mitmenschen und hilft die Wohlfahrt dieses Lebens befördern. Das höchste Amt ist aber das, wenn der HErr sagt: „Predige das Evangelium aller Kreatur; weide meine Schafe; weide meine Lämmer." Denn dieses Amt zielt nicht nur ab auf dieses Leben, sondern auch auf das ewige; nicht nur auf die Wohlfahrt des Leibes, sondern auf Leib und Seele. In diesem Amte zu stehen ist daher das Herrlichste, was ein Mensch in diesem Leben thun kann; denn da machen wir uns selbst selig und die uns hören, wie die Schrift sagt.

Zwar steht nun ein Musiklehrer, wie Sie es nun sein werden, nicht so unmittelbar in diesem Amt. Aber dennoch stehen Sie auch im Dienst der Kirche; denn Gott hat Sie durch seine Kirche berufen, an diesem Posten zu stehen. Wenn ein Christ aber dies weiß, so hat er wohl Ursache, getrost zu sein; denn er kann ja sprechen: „Meine Sache ist des HErrn, und mein Amt ist meines Gottes." Hierzu kommt aber noch, daß auch die Werke Ihres Amtes für die Kirche nötig sind. Soll die Kirche dem Befehl Christi nachkommen: „Weide meine Lämmer", so muß sie auch sorgen, daß immer Unterhirten für die Lämmer des HErrn JEsu herangebildet werden. Gott thut dies nicht unmittelbar, wie er einst die Propheten und Apostel unmittelbar durch die Ausgießung des Heiligen Geistes ausrüstete, sondern er thut dies jetzt mittelbar durch die Kirche. Darum sind auch solche Anstalten nötig, wie wir hier eine haben, in welchen eine Anzahl Lehrer die ihnen anvertrauten Knaben und Jünglinge zum Schuldienst heranbilden.

Und wie viel ist dazu nötig! Auch hier gilt es: „Schicket euch in die Zeit!" Das Amt der Schullehrer ist jetzt auch vielfach ein ander Ding worden, als vor dreißig und vierzig Jahren. Viele Männer, die damals mit Segen ihrem Amte vorstanden, würden jetzt keinen Beruf mehr bekommen. Die Anforderungen an die Lehrer unserer Gemeindeschulen sind bedeutend gestiegen. Wollen wir nun, daß die Eltern ihre Kinder unsern Schulen anvertrauen, so müssen wir ihnen auch tüchtig ausgebildete Lehrer geben. Und zwar haben unsere Lehrer ja eine viel schwierigere Aufgabe als die Lehrer an den Staatsschulen, da sie nicht nur in zwei Sprachen zu unterrichten haben, sondern auch ihre Hauptaufgabe darin sehen sollen, die ihnen anvertrauten Kinder als JEsu Lämmer täglich auf die grünen Auen seines Wortes zu führen und die beste Zeit des Tages der Biblischen Geschichte und dem Katechismus widmen sollen. — Es ist daher keine geringe Aufgabe, die diese Anstalt und ihre Professoren haben, ihre Schüler zu allem guten Werk in der Schule geschickt zu machen. Da müssen sich die Gaben des Geistes zum gemeinen Nutzen erzeigen. Da kann nicht Einer alles thun, sondern alle müssen zusammenarbeiten, jeder das Seine thun, damit das gewünschte Ziel erreicht werde. Wie in einer Fabrik jeder seine

bestimmte Arbeit hat, in der er gerade besonders geschickt und fertig ist, so hat die Kirche auch jedem Professor dieser Anstalt seine besondere Arbeit angewiesen, in welcher er sich zum Wohle des Ganzen nützlich machen soll.

Und jedes Stück ist wichtig. Keins darf man liegen lassen und vernachlässigen. Und wer da meinen sollte, dieses oder jenes, das ihm anvertraut ist, sei Nebensache, der möge wohl zusehen, daß ihn Christi Wort nicht treffe: Wer im Geringsten unrecht ist, der ist auch im Großen unrecht. — Einem jeden Lehrer dieser Anstalt gilt daher auch das Wort Pauli, das er dem Archippus zurufen ließ: „Siehe auf das Amt, das du empfangen hast in dem HErrn, daß du dasselbige ausrichtest."

Und ein nicht unwichtiges Amt ist es, zu dem Sie, lieber Bruder, insonderheit berufen sind. Sie sollen vor allem das Amt haben, im rechten Geiste Musik zu treiben. Darin sollen Sie die Ihnen anvertrauten Schüler soweit als möglich zu bringen suchen, daß sie nicht nur imstande sind, den Gemeindegesang auf der Orgel zu begleiten, sondern auch Liebe für kirchliche Musik und besonders zu den Chorälen unserer Kirche mit ins Amt bringen. Wie wichtig ist das für Sie! Unsere Kirche heißt mit Recht die singende. Wenn auch die Predigt den Hauptbestandteil des Gottesdienstes bildet, so nimmt doch der Gemeindegesang die zweite Stelle ein, und mit Recht. Wo giebt es auch eine Kirche, die so schöne, köstliche Lieder hat wie unsere lutherische? Was nützen sie aber unserm Volk, wenn es die Melodien nicht kennt und nicht singen kann! Sollen sie's aber lernen, so müssen schon die Kinder in der Schule im Singen derselben geübt werden. Darum, ich wiederhole es, ist es ein wichtiges Amt, was Ihnen übertragen ist. An Arbeit, Mühe und Verdrießlichkeit aller Art wird es Ihnen nicht dabei fehlen; deshalb ist auch Ihnen der Zuruf um so nötiger: „Seid getrost, und thut eure Hände nicht ab!"

2.

Doch noch einen Grund entnehme ich unserm Texte, weshalb Sie Ihr Amt als Musikprofessor an dieser Anstalt getrost antreten sollen; und dieser ist: Weil auch dieses Amt seinen Lohn hat.

Es ist ja freilich gewiß, wer bei Gott Lohn sucht um seiner Werke willen, der macht sich dadurch vor Gott verwerflich. Vor Menschen heißt es wohl: Der Arbeiter ist seines Lohnes wert; aber nicht so bei Gott. Vielmehr sagt Christus: „Wenn ihr alles gethan habt, was euch befohlen ist, so sprechet, wir sind unnütze Knechte; wir haben gethan, was wir zu thun schuldig waren." Wer kann aber sagen: Ich habe alles gethan, was ich zu thun schuldig war? Keiner, auch der beste Knecht Christi nicht. Darum kann er auch um so weniger Lohn von Gott verlangen.

So wahr dies aber ist, so hören wir dennoch, wie Asarja den König Assa ermuntert, getrost in seinem Werke fortzufahren, indem er hinzusetzt: „Denn euer Werk hat seinen Lohn." Er will sagen: es ist nicht

umsonst, wenn ihr euch so des wahren Gottesdienstes befleißiget. Solcher Dienst hat die Verheißung dieses und jenes Lebens. Wie wahr dies in Bezug auf den König Assa und sein Königreich war, das zeigt die Geschichte.

Aber auch Ihnen, lieber Herr Professor, darf ich zurufen, getrost Ihr Amt anzutreten; denn auch Ihnen gilt die Verheißung: „Euer Werk hat seinen Lohn." Laßt mich nur auf eines aufmerksam machen: Soll unsere Synode noch längere Zeit wie bisher wachsen und zunehmen, so müssen wir mit Ernst unsere Gemeindeschulen pflegen und heben. Das ist aber keine leichte Sache. Alles ist gegen unsere Gemeindeschule. Ich will gar nicht reden von unsern englisch sprechenden Mitbürgern; wir dürfen es uns nicht verhehlen: in unsern Gemeinden sind nicht wenige, welche die Gemeindeschulen als ein Joch ansehen. Was geben sie um das Deutsche! wir leben ja in einem englisch redenden Lande. Religion, meinen sie, könne den Kindern noch sonst genug beigebracht werden, im Konfirmanden-Unterricht, in der Christenlehre. Und wie viel Geld könnten sie sparen, wenn die Gemeindeschulen nicht wären! Wenn nun unsere Schulen noch mit schwachen Lehrkräften besetzt sind, so werden sie immer mehr abnehmen. Müßte man aber unserm Seminar darin eine Schuld beimessen, so wäre das gewiß traurig. Aber wenn nun aus diesem Seminar Männer hervorgehen, ihrem Posten wohl gewachsen, die nicht nur ein Herz haben für die Lämmer Christi, sondern auch wohl ausgerüstet sind mit allen nötigen Kenntnissen und Fertigkeiten, und wenn nun infolge ihrer Arbeit unsere Gemeindeschulen wachsen und zunehmen oder doch trotz vielerlei Anfechtung in ihrem Bestand erhalten werden, so dürfen die Lehrer unsers Seminars sich auch mit freuen. Und das ist, denke ich, auch ein schöner Lohn schon in dieser Welt. Doch noch viel herrlicher wird es sein, wenn Gott an jenem Tage auch zu den Professoren dieser Anstalt sagen wird: „Ei, ihr frommen und getreuen Knechte . . . gehet ein zu eures HErrn Freude." Doch genug davon; da wird es dann auch heißen: ihre Werke folgen ihnen nach.

O wie getrost sollen daher Sie, lieber Bruder, Ihr Amt heute antreten, da es ein Amt ist, in welchem Sie auch Gott in seiner Kirche dienen können, und da dies Ihr Werk auch seinen herrlichen Lohn hat.

Als einst Asarja dieses Wort dem Könige Assa und den Seinen zurief, da, heißt es, waren sie getrost, und bewiesen nun noch größeren Eifer im Dienste Gottes als zuvor. So soll es nun auch in Zukunft nicht nur bei Ihnen, lieber Herr Professor, sein, sondern bei allen lieben Professoren dieser Anstalt. Haben sie bisher schon allen Fleiß und Treue bewiesen, so sollen sie nun nicht nachlassen, da sie eine neue Kraft als Mitarbeiter bekommen haben, sondern ihnen allen ruft Gott nun zu: „Ihr aber seid getrost, und thut eure Hände nicht ab, denn euer Werk hat seinen Lohn."

Das gilt aber nun auch euch, ihr Schüler dieser Anstalt. Ein wichtiger Beruf ist es, zu welchem ihr hier ausgebildet werden sollt. Nun schickt Gott keine vollkommen zubereiteten Lehrer vom Himmel, sondern

wer ein guter Lehrer werden will, muß fleißig lernen und ſich üben. Nun bedenkt, wie viel die Synode an euch thut. Sie hat euch nicht nur die nötigen Gebäude gegeben und ſchön eingerichtet, auch mit den nötigen Orgeln, Klavieren ꝛc., ſondern ſie giebt und erhält euch auch tüchtige, in ihren Fächern geübte chriſtliche Profeſſoren, deren Streben darauf gerichtet iſt, euch zu tüchtigen Schullehrern heranzubilden. So laßt euch dadurch nun erwecken, mit um ſo größerer Treue zu ſtudieren und euch auch mit um ſo größerem Fleiße in der Muſik zu üben. Es wird ja immer noch wahr bleiben: Übung macht den Meiſter. Aber wenn ihr treu und fleißig ſeid und euch hier als chriſtliche Schüler beweiſet, ſo werdet ihr auch mit getroſtem Herzen eine Gemeindeſchule übernehmen und JEſu Lämmlein täglich auf den grünen Auen ſeines Wortes weiden können. Darum denket daran: es ſind nur wenige kurze Jahre, die ihr hier ſeid; und vieles, vieles ſollt ihr lernen. Suchet darum nicht die Zeit zu vertreiben, ſondern kaufet jeden Tag, jede Arbeitsſtunde gewiſſenhaft aus; und vergeßt nicht, auch euch gilt JEſu Wort: „Wer im Geringſten treu iſt, der iſt auch im Großen treu; und wer im Geringſten unrecht iſt, der iſt auch im Großen unrecht.“

Nun, Gott gebe, daß das Wort Davids dieſer Anſtalt auch für den heutigen Tag, den Tag der Einführung dieſes neuen Profeſſors gelte: „Dies iſt der Tag, den der HErr macht. Laßt uns freuen und fröhlich drinnen ſein! O HErr, hilf, o HErr, laß wohlgelingen!“ Amen.

Theſen, den Beruf der Gemeindeſchullehrer unſerer Synode und die Anſtellung von Lehrerinnen innerhalb derſelben betreffend.[1]

(Auf Beſchluß der Paſtoral- und Lehrerkonferenz von Nord- und Weſt-Michigan eingeſandt von H. Speckhard.)

1. In der Kirche giebt es nur ein Amt, das Amt des Worts = Predigtamt oder Pfarramt. (K. u. A., S. 386 ff. R. G., S. 55.)

2. Die Gemeinde hat das Recht, einzelne Verrichtungen dieſes Amtes abzuzweigen. (Apoſt. 6, 1—6. Röm. 12, 7. 8.)

3. Durch ſolche Abzweigungen entſtehen nicht neue Ämter, ſondern es werden nur mehr Perſonen zur Verwaltung desſelben Amtes (Pfarramtes) beſtellt. (K. u. A., S. 386, 3. Z. v. u. 389.)

4. Es muß zwiſchen Weſentlichem und Unweſentlichem des Predigtamtes unterſchieden werden. K. u. A., S. 390: „Wiederum, wo Predigtamt“ ꝛc. — „und ander Unteramt.“ (S.-K., 5, 40. 41.)

5. Das weſentliche Stück des Predigtamtes iſt die Verkündigung des Worts (K. u. A., S. 389) von Gemeinde wegen (S.-K., 5, 40, 9. Z. v. u.) in den gottesdienſtlichen Verſammlungen der Gemeinde.

1) K. u. A. = „Kirche und Amt“; R. G. = „Die rechte Geſtalt“ ꝛc.; L. u. W. = „Lehre und Wehre“; S.-K. = Bericht der „Synodal-Konferenz“.

6. Dies wesentliche Stück des Predigtamtes hat zwei Teile:

A. Die Verkündigung des Worts (2 Kor. 5, 18.) von Gemeinde wegen (K. u. A., S. 355);

B. in den gottesdienstlichen Versammlungen der Gemeinde.

Anm. Mit B. soll ausgedrückt werden, daß, wer im Predigtamt (Pfarramt) steht, Lehrer der **ganzen** (Apost. 20, 28.) Gemeinde ist, wie dies gerade die Verkündigung des Worts in den gottesdienstlichen Versammlungen der Gemeinde zeigt. — Legt ferner z. B. ein Vorsteher, auch gerade durch sein Amt veranlaßt, in der Gemeindeversammlung ein Schriftwort aus, so ist dies wohl auch eine Verkündigung des Wortes von Gemeinde wegen, und zwar in der Versammlung der Gemeinde, immerhin jedoch unterschieden von der Verkündigung des Worts „in den gottesdienstlichen Versammlungen der Gemeinde" durch die öffentliche Predigt.

7. Wem beide Teile dieses wesentlichen Stückes vertraut sind, das heißt, wer zur Verkündigung des Worts in den gottesdienstlichen Versammlungen der Gemeinde berufen und ausgesondert (S.-K., 5, 40, 9. Z. v. u.) ist, der steht im öffentlichen Predigtamt oder Pfarramt.

8. Wem diese beiden Teile nicht vertraut sind, wer dazu nicht berufen und ausgesondert ist, der steht nicht im öffentlichen Predigtamt oder Pfarramt.

9. Hilfspredigern sind beide Teile vertraut, sie sind dazu berufen und ausgesondert, folglich stehen sie im öffentlichen Predigtamt.

10. Gemeindeschullehrern sind nicht beide Teile vertraut, sie sind nicht zu beiden Teilen berufen und ausgesondert, folglich stehen sie nicht im öffentlichen Predigtamt oder Pfarramt.

Anm. Gemeindeschullehrern ist wohl eine öffentliche Verkündigung des Worts von Gemeinde wegen, aber nicht die öffentliche Verkündigung „in den gottesdienstlichen Versammlungen der Gemeinde" vertraut; sie sind nicht Lehrer der Gemeinde in dem Sinn, daß sie die ganze Gemeinde lehren sollen, sondern sie sind nur die Lehrer der Kinder ihrer Schule; nicht die ganze Herde, sondern nur die Lämmer derselben, so viele ihrer die Gemeindeschule besuchen, sind ihnen zu weiden befohlen.

11. Da es nach Gottes Wort nur Ein Amt in der Kirche giebt, eine Gemeinde daher auch nur ein Amt unter sich aufrichten kann, so folgt, daß alle andern Ämter in der Gemeinde dem Pfarramt untergeordnet sind, nur beschränkte Zweigämter sind, das heißt, nur abgegrenzte Verrichtungen des Predigtamts umfassen. (K. u. A., S. 391.)

12. Das Amt eines Hilfspredigers, sowie eines Schullehrers ist daher ein dem Pfarramt untergeordnetes Amt. Dem ursprünglichen Amt in der Gemeinde bleibt unter allen Umständen die Aufsicht und die Verantwortung.

— Apoſt. 20, 28., „ganze Herde". (K. u. A., S. 391, 9. Z. v. u. R. G., Anm. 3, S. 100. Vgl. auch das Referat von Prof. Selle: „Das Amt des Paſtors als Schulaufſeher.")

13. In welcher Weiſe eine Gemeinde das Amt eines Hilfspredigers oder Gemeindeſchullehrers beſchränken oder abgrenzen will, hängt von ihr ſelbſt [1]) und der Einwilligung des Paſtors [2]) der Gemeinde ab.

[1]) R. G., S. 55 u. 56. — An ſich könnte eine Gemeinde mit Einwilligung ihres Paſtors z. B. einem ordentlich berufenen Lehrer das Recht geben, zu taufen, bei der Austeilung des Abendmahls mitzuwirken und dergleichen. Die Oſiander-Bibel macht zu 1 Kor. 12, 28. die Anmerkung: „Helfer: Die giebt Gott der Kirchen auch. Welche meines Erachtens geweſen ſeyn, ſo da getauffet, und das Abendmahl des HErrn gereichet haben, und itziger Zeit in etlichen Kirchen Diakoni oder Kaplane genennet werden. Solche predigen in etlichen Kirchen nicht, ſondern handeln nur die Sakramenta. Die Prediger aber reichen an demſelbigen Ort die Sakramente nicht, ſondern lehren nur in der Kirchen. Denn auch in der erſten Kirchen die Apoſtel ſelten taufften, wie in dieſer erſten Epiſtel zu den Korinthern im erſten Kapitel zu ſehen: Und tauffte Chriſtus ſelber nicht, ſondern ſeine Jünger. Joh. 4, 2." (Vgl. auch S.-K. 5, 42, 16. Z. v. u.: Daß aber eine ꝛc.)

[2]) Daß ein Mann, dem die Gemeinde das heilige Predigtamt anvertraut hat, auch bei der Errichtung von Zweigämtern eine Stimme haben ſollte, liegt auf der Hand. . . . Die Frage übrigens, ob die unter Anm. 1 erwähnten Einrichtungen für unſere Zeit und Verhältniſſe paſſend wären, gehört nicht hierher.

14. Obwohl nach Theſe 10 ein chriſtlicher Gemeindeſchullehrer nicht im öffentlichen Predigtamt oder Pfarramt ſteht — kein Pfarrer iſt —, ſo iſt er doch ein öffentlicher Diener am Wort und in der Lehre. (R. G., Anm. 2, S. 99.)

15. Das Amt eines chriſtlichen Gemeindeſchullehrers, *wie es unter uns beſteht*, iſt ein auf die Kinder der Schule für die Schulſtunden des Tages beſchränkter Dienſt am Wort und in der Lehre von Gemeinde wegen. [NB. Dieſe Definition iſt noch nicht vollſtändig. Vgl. Theſe 24.]

Anm. Um dieſes öffentlichen Dienſtes am Wort und in der Lehre willen kann man wohl das Amt eines chriſtlichen Gemeindeſchullehrers ein öffentliches Predigtamt nennen. Doch redet man da nur vergleichungsweiſe. Man drückt damit nur aus, daß der Dienſt eines Lehrers an den Kindern ſeiner Schule und ſein Verhältnis zu denſelben weſentlich ähnlich iſt dem Dienſt eines Paſtors an der Gemeinde und ſeinem Verhältnis zu derſelben. (Vgl. Walther, Paſtorale, S. 428.)

16. Die Seelsorge an den Kindern außerhalb der Schulzeit (z. B. Krankenbesuche) ist nicht Amtspflicht des Lehrers, wohl aber eine mit Recht erwartete Liebespflicht.

Anm. Amtspflicht nur dann, wenn es in dem Beruf des Lehrers ausdrücklich gefordert wird. — Man bedenke, daß bei Zweigämtern, welche die Gemeinde in christlicher Freiheit einrichtet, alle Verrichtungen genau angegeben werden müssen. Dies ist bei dem Pfarramt nicht nötig, da dies Amt von der Gemeinde nicht nach christlicher Freiheit, sondern auf Gottes Befehl aufgerichtet wird und seine Verrichtungen in Gottes Wort vorgeschrieben sind. (K. u. A., S. 355.)

17. Da das Amt eines christlichen Gemeindeschullehrers kein öffentliches Predigt- oder Pfarramt ist und kein öffentliches Reden in den Versammlungen der Gemeinde von Amts wegen erfordert, so kann eine Gemeinde auch eine Frauensperson zum zeitweiligen Dienst in ihrer Schule anstellen, ohne damit in Widerspruch mit Gottes Wort zu treten. (L. u. W., 43, 67 ff.)

18. Da das Amt eines christlichen Gemeindeschullehrers ein Zweigamt ist, so ist es **an sich** nicht schlechterdings ein Amt, welches als ein nur auf Lebenszeit zu übertragendes und daher im besonderen Sinne göttliches angesehen werden müßte. (L. u. W., 43, 74.)

19. Eine Gemeinde kann einen Lehrer auch zeitweilig anstellen und ein Lehrer sich zeitweilig anstellen lassen, ohne damit dem Worte Gottes zuwider zu handeln.

Anm. Eine solche zeitweilige Anstellung ist jedoch kein göttlicher Beruf, sondern ein menschlicher Kontrakt. — Außer in dringenden Notfällen ist eine zeitweilige Anstellung eines Gemeindeschullehrers nicht zu befürworten. (Vgl. These 38. Vgl. auch Walther, Pastorale, S. 44 oben.)

20. So wenig aber der Gemeinde in Gottes Wort geboten ist, ein Zweigamt auf Lebenszeit zu übertragen, so wenig ist es ihr verboten, dies zu thun.

21. Ob ein christlicher Gemeindeschullehrer in einem lebenslänglichen Beruf steht, ob er zu einem Diener am Wort und in der Lehre berufen und ausgesondert ist, hängt davon ab, ob er einen lebenslänglichen Beruf von einer christlichen Gemeinde hat.

22. Ist er ohne Zeitbestimmung von einer christlichen Gemeinde berufen worden, und hat er diesen Beruf angenommen, so steht er in einem lebenslänglichen und im besonderen Sinn göttlichen Beruf. (S.-K., 5, 40, 9. Z. v. u.)

23. Weder kann die Gemeinde solchen Beruf ohne die wichtigsten Gründe aufheben, noch ein Lehrer ein solches Amt ohne die wichtigsten Gründe niederlegen, ohne sich schwerlich zu versündigen.

24. Das Amt eines chriſtlichen Gemeindeſchullehrers, wie es unter uns beſteht, iſt daher ein auf die Kinder ſeiner Schule für die Schulſtunden des Tages beſchränkter Dienſt am Wort und in der Lehre, welcher Dienſt dem Lehrer von der Gemeinde auf Lebenszeit übertragen worden iſt. — Ein Lehrer unter uns ſteht daher in einem im beſonderen Sinn göttlichen Beruf.

25. Will ein Lehrer wiſſen, wie es um ſeinen Beruf ſteht, ſo iſt das einzige und einfachſte Mittel, daß er in ſeinen Beruf (Vokationsdiplom) hineinſieht.

26. Alle Verwirrung, das chriſtliche Schulamt betreffend, kommt daher, daß man ſich um ein Ding in abstracto ſtreitet, welches geſondert in abstracto gar nicht exiſtiert. (K. u. A., S. 390, 6. Z. v. o.)

27. Sobald ſich eine chriſtliche Gemeinde bildet, ſo iſt in ihr auch das Predigtamt oder Pfarramt in abstracto vorhanden, denn ſie hat nicht nur Recht und Macht, ſondern Gottes beſtimmten Befehl, das Pfarramt unter ſich aufzurichten und zwar **ſo** aufzurichten, wie es Gottes Wort vorſchreibt. (K. u. A., S. 214. 234. 354. S.-K., 5, 38. 40. 44. Walther, Paſtorale, 41 ff.)

28. Man kann daher vom öffentlichen Predigtamt oder Pfarramt in abstracto reden und ſeine Rechte, Pflichten und Eigenſchaften nach Gottes Wort beſchreiben.

29. Das Amt eines chriſtlichen Gemeindeſchullehrers iſt aber als ein geſondertes Amt nicht in abstracto in der Gemeinde. (L. u. W., 43, 66.)

30. Man kann daher auch nicht das Amt eines chriſtlichen Gemeindeſchullehrers in abstracto beſchreiben.

31. Die heilige Schrift hat nirgends der Gemeinde befohlen, daß ſie das Amt eines Gemeindeſchullehrers als ein geſondertes unter allen Umſtänden aufrichten müſſe.

32. Die heilige Schrift macht nirgends beſondere Stücke, Pflichten, Rechte und Eigenſchaften des Schulamtes, als eines geſonderten Amtes, namhaft.

33. Welch eine Zeitverſchwendung daher, von den Rechten, Pflichten und Eigenſchaften des chriſtlichen Schulamtes in abstracto zu reden!

Anm. Genau genommen, läßt ſich über das Thema: „Die Göttlichkeit des Lehrerberufs", gar nicht reden, weil es keinen Lehrerberuf in abstracto giebt.

34. Das Amt eines chriſtlichen Gemeindeſchullehrers iſt das, wozu es die Gemeinde im rechten Gebrauch ihrer chriſtlichen Freiheit macht. (L. u. W., 43, 65. R. G., S. 55. 56.)

35. Wozu es die Gemeinden in chriſtlicher Freiheit **unter uns** gemacht haben, ſagt Theſe 24. — (Es ſteht in deinem Beruf, mein lieber Mitarbeiter am Wort und in der Lehre.)

36. Und da unsere christlichen Gemeinden, indem sie das Schulamt so aufgerichtet haben, wie es unter uns aufgerichtet ist, zwar in christlicher Freiheit (Apost. 6, 1—6.), aber nichtsdestoweniger nach Gottes Willen gehandelt haben (S.-K. 6, 12. R. G., S. 96, § 24), auf daß der Leib Christi aufs beste gebauet (Eph. 4, 12. 1 Cor. 14, 5. 12. 1 Cor. 12, 7.) werde, so zweifle nicht daran, daß du in einem göttlichen Beruf stehst.

37. Du bist, wie dein Vokationsdiplom ausweist, zum lebenslänglichen Diener am Wort und in der Lehre in der Schule von der christlichen Gemeinde berufen und ausgesondert; — wie könntest du daran zweifeln, daß Gott dich berufen hat? daß du in einem im besonderen Sinn göttlichen Beruf stehst?

38. Da eben in der Form (vgl. These 24), wie das christliche Schulamt unter uns aufgerichtet ist, ohne Zweifel der Kirche in unserer Zeit und unter unsern Verhältnissen am besten gedient ist, wie dies auch die segensreiche Wirksamkeit unsers Schullehrerstandes in den verflossenen fünfzig Jahren gezeigt hat, so laßt uns Gott bitten, daß er uns dasselbe in dieser Form erhalte, und laßt uns alles vermeiden, wodurch es beeinträchtigt wird.

Anm. Synodal-Handbuch, S. 29: „Wir wollen in unserer Synode durchaus keine weltlichen Schullehrer, sondern unsere Lehrer sollen Diener der Kirche sein, die alle ihre Kräfte allein dem Dienst der Kirche widmen.

39. Dies gilt Pastoren, Gemeinden und Lehrern.

40. Beeinträchtigt wird das Schulamt, wie es unter uns besteht, von seiten des Pastors, wenn derselbe seine Lehrer nicht für Mitarbeiter am Wort und in der Lehre ansieht und demgemäß behandelt. (Walther, Pastorale, S. 389. 391.)

41. Beeinträchtigt wird das Schulamt, wie es unter uns besteht, von seiten der Gemeinden, wenn dieselben ohne gute Gründe Lehrerinnen in der Schule anstellen; von anderm hier nicht zu reden. (L. u. W., 43, 73.)

Anm. Gewiß ist es für die ganze Kirche von großer Wichtigkeit und großem Segen, wenn die Kinder der Gemeinde von Leuten unterrichtet werden, die sich eigens aufs Schulamt vorbereitet und das Schulehalten zu ihrem Lebensberuf gemacht haben. Das erstere ist selten bei unsern Lehrerinnen der Fall; das letztere kann nie der Fall sein, da Gott ihnen einen andern Beruf als eigentlichen Lebensberuf zugewiesen hat.

42. Beeinträchtigt wird das Schulamt, wie es unter uns besteht, von seiten des Lehrers:

A. wenn er seinen lebenslänglichen Beruf dazu mißbraucht, träge zu werden; wenn er nicht fleißig fortstudiert und wohl gar die klaffenden Lücken seiner Kenntnisse und seines Unterrichts mit Räsonnieren über die Staatsschulen auszufüllen sucht;

B. wenn er nicht in den Grenzen ſeines aufgetragenen Amtes bleibt, ſondern als eine Art Nebenpaſtor in der Gemeinde angeſehen ſein will. Durch ſolche Übergriffe ſchadet ein Lehrer ſeiner Schule, ganz abgeſehen von anderm Unheil, das dadurch angerichtet wird. Schon mancher Lehrer hat ſich dadurch in einer Gemeinde unmöglich gemacht und das Gedeihen der Schule auf Jahre hinaus gehindert, daß er ſich zum Führer einer Partei in der Gemeinde gebrauchen ließ, den Gewiſſensberater ſpielte, oder überhaupt in **prominenter** Weiſe in Gemeindeangelegenheiten eingriff. Darum iſt jedem Lehrer ſchon um ſeiner Schule willen dringend zu raten: „Thue, was dir befohlen iſt. In andern Angelegenheiten verhalte dich, ſo weit es mit gutem Gewiſſen geſchehen kann, möglichſt neutral. In dieſer Weiſe förderſt du am beſten das Wohl deiner Schule und eben damit das Wohl der Gemeinde“;

C. wenn er nicht einen Wandel führt, wie er einem Diener am Wort und in der Lehre zukommt. Soll man einen Lehrer als einen Diener am Wort und in der Lehre zwiefältiger Ehren wert halten, ſo muß er auch ſo in allen Stücken wandeln, daß er zwiefältiger Ehren wert iſt. (1 Tim. 3, 8—13. 5, 17. 18.)

43. Da eine Gemeinde unter uns einen Lehrer unter der Bedingung zum Diener am Wort und in der Lehre für die Schule berufen hat, daß er tüchtig iſt, auch in weltlichen Unterrichtszweigen zu unterrichten, ſo folgt, daß, wenn ein Lehrer dieſe Bedingung nicht erfüllt, die Gemeinde ihm das Amt abnehmen kann. (S.-K., 5, 31 — vergleichungsweiſe!)

44. Haben einzelne Gemeinden außer den gewöhnlichen noch andere nicht widergöttliche Anforderungen an einen Lehrer in ihrem Beruf geſtellt, und ein Lehrer hat dieſen Beruf angenommen, ſo gehören ſolche außergewöhnliche Stücke (z. B. Küſterdienſt) zu ſeinem Amt.

45. Die Doppelſtellung, welche manche Lehrer als Lehrer der Gemeinde und des Staates einnehmen, iſt zwar keine widergöttliche, wohl aber eine ſolche, die mit vielen Gefahren und großen Übeln verbunden iſt.

46. Wird eine Lehrerin zugleich als Religionslehrerin angeſtellt, ſo handelt eine Gemeinde nicht dem Worte Gottes gemäß, wenn ſie die Lehrerin anſtellt, ohne ſich von ihrer Tüchtigkeit, am Wort und in der Lehre zu arbeiten, überzeugt zu haben. (L. u. W., 43, 73.)

47. Aber ſelbſt bei vorhandener Tüchtigkeit iſt es um mancher Urſachen willen ratſam, daß, zumal größeren Kindern, der Religionsunterricht vom Lehrer oder Paſtor der Gemeinde erteilt werde.

48. Doch darf man kein göttliches Gebot machen, wo kein ſolches vorhanden iſt.

49. Wo kein beſtimmtes Gebot oder Verbot vorliegt, iſt in genere die Ehre Gottes und das Heil der Kirche das Ausſchlag gebende Geſetz.

50. Da die chriſtliche Erziehung ihrer Kinder in erſter Linie den Eltern vertraut iſt, ſo ſind Eltern nicht **ſchlechterdings** verpflichtet, ihre Kinder in die Gemeindeſchule zu ſchicken. (R. G., S. 98. 99. S.-K., 6, 12.)

51. Gott gebe und erhalte ſeiner Kirche treue, gewiſſenhafte, mit ihrem Amt ſich begnügende, demütige und **barmherzige** Lehrer!

Die muſikaliſchen Inſtrumente des 15. und 16. Jahrhunderts.

(Nach einer Abhandlung über Muſik von Sebaſtian Virdung, 1511.)

Der Titel einer der älteſten Abhandlungen über Muſik, in der Form eines Dialogs zwiſchen Sebaſtian Virdung und Andreas Sylvanus abgefaßt, lautet: „Muſica getutſcht und außgezogen durch Sebaſtianum Virdung, Prieſters von Amberg, und alles Geſang aus den noten in tabulaturen dieſer benannten dryer Inſtrumenten, der Orgeln, der Lauten und der Flöten transferieren zu lernen. Kurtzlich gemacht zu eren den hochwürdigen, hochgeborenen fürſten und Herrn: herr Wilhelmen, Biſchove zu Straßburg ſeynem gnedigen herren.“ (Baſel, 1511, in klein 4° obl., 14 Blätter nicht paginiert, aber mit Zeichen verſehen.) — Dieſes Werkchen iſt „im Jahre 1882 durch autographirten Umdruck in zweihundert Exemplaren vervielfältigt und als elfter Band der Publikation älterer praktiſcher und theoretiſcher Muſikwerke, vorzugsweiſe des 15. und 16. Jahrhunderts, von der Geſellſchaft für Muſikforſchung herausgegeben“ durch Rob. Eitner in Berlin.

Sebaſtian Virdungs Lehrer in der Muſik war, wie er ſelbſt in ſeinem Dialoge mit Sylvanus berichtet, Johann von Suzeto, Doktor der Medizin und gelehrter Muſiker, geweſen. Aus einem Briefwechſel mit dem Biſchofe Wilhelm von Straßburg erſieht man, daß Virdung Verfaſſer eines „Gedichtes der deutſchen Muſik“ war, und beabſichtigte, ein größeres Werk über die muſikaliſchen Inſtumente ſeiner Zeit zu veröffentlichen, welches aber nicht gedruckt wurde. Arnold Schlick macht Virdung heftige Vorwürfe in der gereimten Vorrede zu „Tabulatur etlicher Lobgeſeng“ über die Art, die Laute zu ſpielen, welche er in dieſem Büchlein „Muſika getutſcht“ ꝛc. lehrte.

Die vorhandene Arbeit beſteht aus zwei Abteilungen. In der erſten werden die Inſtrumente, welche zu Virdungs Zeit im Gebrauche waren, beſchrieben, und ſind Abbildungen derſelben in Holzſchnitt zur Veranſchaulichung gegeben. In der zweiten Abteilung wird das Clavichord, die Laute und die Flöte, jedes dieſer Inſtrumente nach ſeinem Umfang, ſeiner Struktur und ſeiner Behandlung, beſchrieben und die beſondere Tabulatur jedes einzelnen anſchaulich gelehrt.

Virdung giebt dem lerneifrigen Sylvanus die Einteilung aller muſikaliſchen Inſtrumente in drei Geſchlechter an, wie folgt: „Das erſt iſt aller der Inſtrument, die mit ſeyten bezogen werden, und die heißt man alle ſeytenſpill. Das ander geſchlecht iſt aller der Inſtrument, die man durch den windt Lauten oder Pfeiffen macht. Das dritt geſchlecht iſt aller der inſtrument, die von den Metallen oder anderen klingenden materien gemacht werden.“ Auf Sylvanus' Bitte um genaueren Bericht fährt er fort: „Wolan ich will dir ein andere außteilung machen Des erſten geſchlechtes der ſaittenſpill. Etlich die haben ſchlüſſel (clavis oder Taſten) und nach denſelben mag man ſie regulieren, und dann nach den regeln uff denſelben ſpilen lernen als zuglicher weiß die inſtrumenten mit den clavieren ſyndt: Clavicordium, Virginal, Clavicimbalum, Claviciterium, Lyra.“ Nach den beigegebenen Abbildungen haben das Clavichordium, das Virginal und Clavizimbalum die Form der Tafelklaviere, aber ohne Füße, während das Clavizitherium unſern heutigen aufrechten Klavieren, den Pianinos ähnlich iſt. Der Umfang dieſer Taſteninſtrumente betrug etwa drei Oktaven. Zum Spielen mußten ſie auf einen Tiſch geſetzt werden. Die Lyra hatte eine geigenartige Form. Die Saiten daran wurden anſtatt mit einem Bogen, durch ein Rädlein, das durch eine aus dem Inſtrument hervorragende Kurbel bewegt ward, zum Tönen gebracht. Am Griffbrett entlang waren Taſten angebracht, die die höchſte Saite an den gehörigen Punkten abteilten, während die tieferen Saiten dudelſackmäßig mitklangen. Die Bezeichnung „Lyra“ iſt im 13. oder 14. Jahrhundert auf dieſes Inſtrument übergegangen, welches früher Organiſtrum genannt wurde und bis auf den heutigen Tag unter dem Namen „Bettlerleier“ ein bekanntes, bei den Savoyarden ꝛc. noch immer gebräuchliches Inſtrument iſt.

„Die ander art der ſaitenſpil“, fährt Virdung fort, „dyeſelben haben nit ſchlüſſel, aber bünde und ſunſt gewiſe zile oder gemercke, da man ſicher griff mag haben, als uff den kören und bünden, nach welchen man dieſelben auch mag regulieren und beſchreiben daruff zu lernen, als dieſe Inſtrument haben, die hernach folgen: Lauten, Groß Geigen, Quintern.“

„Die Laute hat einen gewölbten Körper, aus dünnen Spänen zuſammengeſetzt, einen etwas langen Hals, deſſen oberes Ende (Kragen) mit den Wirbeln in einen ſtumpfen Winkel zurückgebogen iſt. Sie iſt mit 24 Darmſaiten bezogen, von denen einige im Baſſe überſponnen ſind, und in 13 Chöre abgeteilt, 11 Saiten zweichörig, die beiden oberſten aber nur einfach, 14 derſelben ruhen auf dem Sattel des Griffbrettes und ſind wie gewöhnlich am Wirbelkaſten befeſtigt; dieſe werden von den Fingern der linken Hand gegriffen, mit jenen der rechten aber die vollen Accorde pizzicato angeſchlagen. Deshalb auch der Name Lautenſchläger. Die zehn anderen längeren Saiten laufen in gleicher Richtung nebenher, können durch den Druck nicht verkürzt werden, bilden die Grundſtimme und dienen zum Wechſel der Tonarten. Für jeden Halbton iſt ein eigener Bund, der mit

einem Buchſtaben bezeichnet wird. Die eigentümliche teils aus Ziffern, teils aus Buchſtaben beſtehende Tonſchrift wird die Lautentabulatur genannt. Die Laute war in früheren Zeiten nicht nur ein beliebtes Familieninſtrument, ſondern auch im Orcheſter von hoher Bedeutung zur Ausführung einer Generalbaßſtimme, zur Begleitung der Recitative" ꝛc. (Mendels Muſikaliſches Konverſations-Lexikon.) Die „Groß Geige" iſt die Vorgängerin der heutigen Baßgeige. Die „Quintern" iſt ein unter die Gattungen der Laute oder Zither gehörendes Saiteninſtrument, deſſen Form der der heutigen Mandoline ähnelte.

„Dye dritte art der ſaitenſpiele dye haben auch köre der ſaitten und nach denſelben koren mag man ſye auch regulieren und beſchreiben daruff zu lernen, Als dye nachfolgenden inſtrument ſynd. Harpfen, Pſalterium und Hackbrett." (Virdung.) Pſalterium iſt ein veraltetes, harfenartiges Inſtrument, beſtehend aus einem dreieckigen Rahmen, in welchem die Saiten aufgeſpannt waren. Das Hackebrett iſt ein Schlaginſtrument, das ſeit dem ſechſten Jahrhundert in Weſt- und Mitteleuropa verbreitet war und auch gegenwärtig in den niederen Volksſchichten bei Tanzbeluſtigungen gebraucht wird. Es beſteht aus einem viereckigen Kaſten, der etwa 4 Fuß lang, 3½ Fuß breit und 1 Fuß hoch iſt, und deſſen Schallboden, die größte Ausdehnung des Inſtrumentes einnehmend, zwei runde, reich verzierte Schallöcher hat. Der Bezug des Hackebretts beſteht aus Drahtſaiten, Meſſing und Stahl, welche über zwei Stege gehen, und war früher einchörig, während er jetzt zwei- und dreichörig iſt. Die Tonerregung geſchieht durch zwei leichte hölzerne Hämmer.

„Die fiert art der ſaitenſpill, die haben nit bünde, auch nur eynen oder zwen kore, oder drey uff das maiſte, und nit darüber. Darumb ſye nit ſo eygentlichen zu regulieren und zu beſchreyben ſynd, daruff zu lernen. Dann das muß vilmere durch groſſe übung, und durch den verſtand des geſanges zugan dann man das durch regeln beſchryben mag. Darumb ich von denſelben inſtrumenten am allermynſten wirt ſchreyben, dann ich ſye auch für onnütze inſtrumenta achte und halte, als die kleinen geigen und das Trumſcheit." (Virdung.)

Die kleine Geige, deren Abbildung Virdung giebt, hatte noch eine lautenartige Form. Das Trumſcheit war aus drei dünnen, in der Länge zugeſpitzten Brettern zuſammengefügt und war auf dem oberſten Brett, dem Reſonanzboden, mit einer Darmſaite bezogen, die durch einen mit Pech oder Colophonium beſtrichenen Bogen zum Erklingen gebracht wurde. Später ward noch eine um die Hälfte kürzere Saite hinzugefügt, um die längere Saite durch die Oktave zu verſtärken. (Glarean, Dodekachordon). Das von Prätorius beſchriebene („Syntagma mus." II) und abgebildete Trumſcheit („Sciagraphia") iſt mit vier Saiten bezogen, „alſo daß die rechte Principal und längſte Saite ins C, die andere ins c, die dritte ins g und die vierdte ins c̄ geſtimmt. Vnd bleiben die oberſten drey allezeit in

einem laut vnd Ton, wie sie ins c g c̄ gestimmt seyn: Vff der gröbsten Saite aber wird mit anrühren des daumens, die rechte Melodey gleichwie ein rechter Clarion uff einer Trummet zuwege gebracht, also, daß wenn es von fernen gehört wird, nicht anders lautet, als wenn vier Instrumente lieblich miteinander einstimmten."

Virdung geht dann über zu der Beschreibung des zweiten Geschlechts der Instrumente: „Des zweyten Geschlechts instrumenta der Musica ist derlay, welche von den holen roren und durch den windt geplasen werden; der sind ich auch zweyerlei art syn. Der roren synd etliche, welchen der mensch winds genug mag geben, oder die ein mensch erplasen mag. Etliche aber mag kein mensch erplasen. Zu denselben muß man plaspelge haben. Der ersten art von den holen roren, die der mensch erplasen mag, der synd ouch zweyerley. Etliche roren die haben löcher, die tut man mit den fingern uff und zu, und so vil sye der löcher mehr haben, so vil und dester besser und gewiser mag man sye reguliern. Doch hat selten eyn pfeiff über acht löcher; etlich synd aber nur von dryer löchern, etlich von fiern, etlich von fünffen, etlich von sechsen, etlich von sibnen, etliche von achten: Schalmey, Bambardt, Schwegel, Zwerchpfeiff, Flöten, Rußpfeif, Krumhorn, Gemsenhorn, Zincken, Platerspil."

Die Schalmei wurde durchs ganze Mittelalter und bis ins achtzehnte Jahrhundert als Musikinstrument von Spielleuten, und später im Orchester der Stadtpfeifer, sowie von Theater- und Kirchenmusikern gebraucht. Das kleine Holzblasinstrument bestand aus einer zwei Fuß langen, gebohrten und abgedrehten Röhre, die unten einen kleinen Schallbecher (ähnlich der Oboe) und auf der Vorderseite gewöhnlich sechs Tonlöcher und eine Klappe hatte. Der Umfang ging von f^1 bis a^2. Durch eine später hinzugefügte zweite Klappe ward der Umfang bis zum c^3 erweitert. Das Rohrmundstück der Schalmei, das aus zwei aufeinander gebundenen Rohrblättchen bestand, wurde nicht etwa unmittelbar mit den Lippen gefaßt (wie bei der Oboe), sondern stak in einem becherförmigen Ansatz, in welchen die Luft eingeblasen wurde, so daß das Rohr die Luft auffing, dadurch in Vibration geriet und endlich zum Tönen gelangte. Bei solcher Einrichtung kann von einer Einwirkung und Modifikation des Tones durch Lippendruck, wie jetzt bei Oboen, nicht die Rede sein. Daher der Klang der Schalmei unbiegsam, roh und oft dem Gänsegeschrei nicht unähnlich war; der lateinische Name Gingrina (von gingrire, das Schnattern der Gänse) war nicht ganz unpassend. Im Freien gehört ist der Ton zwar schreiend, aber nicht rauh, sondern angenehm und sogar ergreifend. Von letzterer Wirkung sprechen viele Reisende nach Gebirgsgegenden, wo sie von Hirten die Schalmei blasen hörten. Wann und durch wen die Schalmei zur Oboe umgestaltet wurde, weiß man nicht. Man setzt die Umbildung, die nur langsam von statten ging, in die ersten Jahrzehnte des siebzehnten Jahrhunderts, zu welcher Zeit auch die Umbildung des Baßpommer zum Fagott erfolgte. (Mendels Musikalisches Kon-

verſations-Lexikon.) „Das Bombard, auch Bommart, Pommer oder Baßpommer genannt, war ein Blasinſtrument, das man in früheren Jahrhunderten als Baß zu den Schalmeien oder Oboen anwandte, und in verſchiedenen Größen führte.“ — „Schwegel“ war die ältere Bezeichnung für die Längspfeife. Unter „Zwerchpfeife“ iſt die Querflöte zu verſtehen, die Virdung auch Schwegel nennt. Die in dieſer Form gebildeten und im Laufe der Zeit verbeſſerten Flöten werden heutzutage ausſchließlich als Muſikinſtrumente gebraucht, während die Längspfeife, die man noch heute in Öſterreich Schwegel nennt, nur noch als Kinderſpielzeug auf Jahrmärkten und Kirchweihfeſten verkauft wird. Die „Rußpfeif“ oder Rauſchflöte war nach Virdungs Abbildung eine kleine, vierlöcherige Längspfeife. (Mendels Muſikaliſches Konverſations-Lexikon.)

Krummhorn hieß ein veraltetes Blasinſtrument von Holz, deſſen unterer Teil nach außen in einen halben Zirkel gekrümmt war. Auf dem oberen, weniger gebogenen Rohrteile hatte es ſechs Tonlöcher und unterwärts noch eins für den Daumen; auf dem gebogenen Teile unten waren nur zwei Tonlöcher, die man auch mittelſt Klappen decken konnte, ſobald um einige Töne tiefer geblaſen werden ſollte. Der Tonumfang umfaßte gleichwohl nur eine Duodecime. Ähnlich wie bei der Schalmei ward das Krummhorn durch ein Rohr, das von einer hohlen Kapſel mit Mundſtück gedeckt war, angeblaſen. Infolgedeſſen hatte der Ton Ähnlichkeit mit demjenigen des heutigen Fagotts. Das Krummhorn iſt der Vorläufer der heutigen Poſaunen, die ſchon bei den Hebräern dieſelbe Form hatten und auch Krummhörner hießen. — Das „Gemſenhorn“ war ein aus dem Horne der Gemſe gefertigtes Blasinſtrument. — „Zincken“ iſt eines der älteſten Inſtrumente, das in ſeiner urſprünglichen Geſtalt bis in die früheſten Anfänge der Muſik zurückreicht. Zu Anfang des ſiebzehnten Jahrhunderts, beim Beginn und Ausbildung der ſelbſtändigeren Inſtrumentalmuſik, war die Röhre des Zinken aus Holz gefertigt und ſo gebohrt, daß ſie ſich nach der Mündung zu etwas erweiterte, aber ohne in einen Schalltrichter auszulaufen; die Röhre war mit Leder überzogen. Sie war entweder gerade (Cornetti recti) oder gebogen (Cornetti curvi). Die Familie der Zinken beſtand aus fünf Arten: 1. Cornetto diritto, ein gerader Zinken mit aufgeſetztem Mundſtück, ſcharf und hell klingend. 2. Cornetto muto, ein gerader Zinken mit angedrehtem Mundſtück, ſanft und von lieblichem Klang, weshalb er auch der ſtille Zink genannt wurde. 3. Cornetto curvo, der krumme Zinken. Jeder dieſer Zinken hatte ſieben Tonlöcher, ſechs auf der oberen Seite für die Finger beider Hände, und eins auf der unteren für den Daumen der linken Hand. Sie umfaßten alle drei einen Umfang von a—a^2 chromatiſch. Gute Bläſer erweiterten dieſen Umfang wohl auch um zwei nach unten und oben, von f bis c^3, ſelbſt g^3. 4. Cornettino, der kleine Zink, ſtand eine Quart höher — daher Quartzink — mit einem Umfang von d^1 bis g^3. 5. Cornetto torto, großer Zink, ſtand eine Quinte tiefer

als der gemeine Zink, reichte von d bis d^2. Zur Zeit der erſten Anfänge der mehrſtimmigen ſelbſtändigeren Ausbildung der Inſtrumentalmuſik waren die Zinken ein ſehr beliebter Chor; die erſten vier genannten Arten führten die oberen Stimmen; der große Zinken übernahm den Baß. Nach Prätorius' Angabe war der Klang des Zinken gar unlieblich, und er ſieht ihn gern mit einer Poſaune vertauſcht." — Das Platerſpiel unterſchied ſich vom Krummhorn nur durch eine unter dem Mundſtücke angebrachte Erweiterung. (Mendels Muſikaliſches Konverſations-Lexikon.)

„Die ander art des zweite geſchlechts iſt in den holen roren, die nit gelöchert ſyndt, die doch ein menſch erplaſen mag. Welche aber von denſelben zu regulieren ſynd und wie man darvff lernen werd mögen, darvon will ich hie nit mer ſagen, aber in dem anderen buch will ich etwas nüws und ongehortes dar von ſagen und ſchryben: Sackpfeiff (Dudelſack), Buſaun (Poſaune), Felttrumet (Feldtrompete), Clareta (Diskanttrompete), Thurner-Horn" (wahrſcheinlich eine Art Poſaune).

„Desſelben zweyten geſchlechts der holen roren iſt die ander art von den inſtrumenten, welchen der menſch durch ſich ſelb nit winds genug mag geben oder dye nyemant erplaſen kann, das ſynd alle dye inſtrumente, dazu man plaspelg haben muß: Orgel, Poſitive, Regale und Portative." (Virdung.)

Das Portativ war eine kleine tragbare Pfeifenorgel, das Poſitiv aber eine kleine feſtſtehende Orgel ohne oder mit einem dem Manual angehängten Pedal. — Das Regal war ein kleines Orgelwerk, das, wie die alten Poſitive, eine Klaviatur, zwei Blasbälge, eine Abſtraktur, Windladen und eine oder mehrere Zungenſtimmen enthielt, welche im achten, vierten und zweiten Fußtone ſtanden und teils offen, teils gedeckt waren. Es konnte auf einen Tiſch geſetzt und geſpielt werden. Dies geſchah auch in Wirklichkeit, indem die Regale auf den Tafeln der Könige und Fürſten ihren Platz fanden und auf ihnen Tafelmuſik ausgeführt wurde. Sie gerieten bald in Vergeſſenheit, und nur die Zungenſtimme dieſer Regale blieb der Orgel unter dem Namen Regal." (Mendels Muſikaliſches Konverſations-Lexikon.)

„Adrian: Welchs iſt dann das dritt geſchlecht der inſtrument? — Seb.: Das iſt derlay inſtrument allerſampt, welche clyngen als die hamer vff dem ampos, von dem die proportzen erſtmals erfunden ſynd durch Tubaln, die glöcklin und zimeln, von diſen klingenden inſtrumenten und auch von den Pfeiffen der Orgeln zu ſchreiben, würt ich für mich nemen Boetium. Dann diſe betreffen die menſur oder dye außmeſſung der roren. Auch das gewicht der metalle, als der Hamer, und das wirt durch die bſchaulikeit der proportzen außgetruckt, und von denſelben gar nichs geſchriben, ſunder in das gantz werck behalten. Darumb will mich beduncken, dir ſei zu dieſem mal genug geſagt, von der inſtrumentiſchen Muſica, ouch von den geſchlechten und glidern derſelben inſtrumenten."

Adrian beſtreitet Virdung, daß dieſe Einteilung der Inſtrumente zulänglich ſei, denn Hieronymus habe in ſeiner 61. Epiſtel an Sardanum allerlei Saiteninſtrumente von ſonderbaren Formen beſchrieben, die Virdung noch nicht genannt habe, muß aber zugeben, daß keins derſelben mehr gebraucht werde. Nachdem Virdung noch nachgewieſen, daß das Pſalterium, welches Hieronymus beſchrieben habe, wohl zur Erfindung des Virginals, eines dem Clavichord ähnlichen Inſtrumentes, geführt habe, fährt er fort: „Des Tympanum Hieronyme habe ich gar keine kuntſchafft, denn das Ding heißt man jetz bey uns Tympanum, als die großen Herpaucken, von kupferen Keſſell gemacht und mit kalbsfellen überzogen; daruff ſchlecht man mit klüpfeln, daß es ſer laut und helle tummelt, An der fürſten höfe zu den feltrummeten, wenn man zu tiſch plaſet, oder wenn ein fürſt in ein ſtat reitet, oder außzeucht, oder in daß felt zeucht. Das ſynd gar ungeheure Rumpelfeſſer. Man hat auch ſunſt noch andere Paucken, die ſchlecht man gemeinlich zu den zwerchpfeiffen, als die kriegsknecht haben. Sunſt iſt noch ein klein paucklin, das haben die frantzoſen und niderlender ſer zu den Schwegeln gebraucht und ſunderlich zu dantz, oder zu den hochzyten. Diſe baucken alle ſynd wie ſye wollen, die machen vil onruwe den Erbern frummen alten leuten, den ſiechen und krancken, den andachtigen in den clöſtern, die zu leſen, zu ſtudieren, und zu beten haben, und ich glaub und halt es fürwar, der teufel hab die erdacht und gemacht, dann gantz kein holtſeligkeit, noch guts daran iſt, ſunder ein vertempfung, unnd ein nydertruckung aller ſüßen Melodeyen und der gantzen Muſica. Darumb ich wol geachten kann, das daß Tympanum vil eynander ding muß geweſen ſein, das man zu dem dienſt gottes gebraucht hatt, dann jetz unſer baucken gemacht werden, und das wir onbillich den namen den tüfeliſchen inſtrumenten zugeben, das doch nit wirdig iſt zu der Muſica zu brauchen, Noch vilmynder zuzulaſſen derſelben wirdigen kunſt ein inſtrument zu ſeyn. Dann wann das klopfen oder boldern, Muſica ſolt ſeyn, So müſten die pender oder küffer, oder die, die feſſer machen, auch muſici ſyn, das iſt alles nichts.“ Adrian Sylvanus wünſcht darauf noch die Erklärung einiger Inſtrumente, die Hieronymus nenne und beſchreibe, und denen er allerlei geiſtliche Deutungen gegeben habe, Virdung fertigt ihn aber kurz ab: „Lieber es iſt genug von den dingen hie zugegen geſagt. Ich wais dir kein antwurt weiter zu geben, dann ich hab der inſtrument keins gehört noch geſehen, und wais auch nit wie, oder warzu man ſye hat gebrauchet.“ Adrian: „Darumb ſo haſt du dye ſach nit gar genugſam erfaren, und gantz beſchriben, Als du dich vermeſſen haſt in dynem anfang.“ Seb.: „Des ich mich vermeſſen han, Das iſt von den inſtrumenten, dye jetzt bey uns in unſerm gebrauch ſyndt und nichs weiter. Es haben auch die poeten, noch vil mer inſtrument von ſeltzamen namen, darvon ſye ſchreiben, von den kann ich nit anders erfaren, dann das es inſtrumenta Muſicalia ſynd geweſen; wie ſye aber geformet, oder geſtalt, beſſer oder böſer, hübſcher oder heßlicher, Subtiler oder grober ſynd geweſen, dann die unſern, darvon

ſchreibt nyemant eigentlich, denn ich waiß zu nennen, dann das, welches einer harpfen hat genennet, das heiſt der ander eyn leyr, und herwiderumb, und dergleichen vil. Ich glaub auch, das in hundert jarn nechſt vergangen alle inſtrumenta, ſo ſubtil, ſo ſchön, ſo gut, und ſo wol geſtalt gemacht ſeind worden, Als ſye Orpheus, noch Linus, noch Pan, noch Apollo, Noch keiner der poeten, hab geſehen oder gehöret, und das mer iſt müglich geachtet hab zu machen oder zu erdencken. Man findet auch ſunſt noch vil mer drolicher inſtrumenta, die man auch für Muſicalia achtet oder heltet als da ſtett: Trumpeln, Schellen, Jegerhorn, Acherhorn, kuſchellen, Britſchen uff dem hafen, auch ander mere, als pfeifflin auß den federkilen, lockpfeifflin der fogler, wachtelbeinlin, Lerchenpfeifflin, Maiſenbeinlin, Pfeiffen von ſtrohalmen gemacht, Pfeiffen von den ſafftigen rinden der böm . . . und ander der gleichen vil mere. Diſe inſtrument alle, wye dye genennet ſynd, oder namen gewinnen möchten, dye achte ich alle für göckelſpill. Darumb verdrießt mich dye zu nennen, vill mer zu malen, und allermeiſt zu beſchreiben. Darumb will ich hyezugegen gantz von den ablaſſen, und alleyn von den inſtrumenten ſagen, Dye ein jetlicher paur mag kennen und nennen, dye zu der ſüßen melodey dyenen. Doch würſt du mich danneſt hernach darzu bringen, durch dye figuren der alten hebreiſchen inſtrument, dye du mir gezaigt haſt, das ich weiter lugen muß, etwas in dem anderen buch eygentlicheres darvon zu ſchreiben." (Virdung.)

Woher rühren mangelhafte Leiſtungen unſerer Schüler im Gebrauche der Schriftſprache?

(Von R. Kruſe.)

„Der Aufſatz der Schüler iſt das Geſicht der Klaſſe." Wer wollte die Wahrheit dieſes Satzes beſtreiten! Ein Aufſatz, welcher klare Gedanken in ſchöner Form und richtiger Anordnung enthält, welcher äußerlich ſauber iſt, und worin jeder Buchſtabe vom erſten bis zum letzten die peinlichſte Sorgfalt zeigt, iſt ein rühmliches Zeugnis nicht bloß für den, der ihn gefertigt, ſondern auch für den, der ihn fertigen gelehrt hat. Aber es iſt ſchwer, ſich dieſes Zeugnis zu erwerben. Große Schwierigkeiten ſind zu überwinden, mancherlei Mißgriffe zu vermeiden.

Zuerſt handelt es ſich bekanntlich um den Stoff. „Sei nur auf guten Stoff bedacht!" — gewiß, eine weiſe Regel; aber man meine nicht, daß ſie ſo leicht zu befolgen iſt. Wie oft wird da gefehlt! Die Kinder ſollen über Dinge ſchreiben, deren ſie im Geiſte nicht mächtig geworden ſind, die zu hoch für ſie ſind, die ihnen gar fern liegen! Aber es iſt klar, Freudigkeit und Fähigkeit, einen Gegenſtand ſprachlich zu geſtalten, können ſie nur haben, wenn dieſer Gegenſtand von ihnen geiſtig beherrſcht wird.

Was wirkliches Eigentum der Kinder werden soll, muß nicht nur innerhalb ihres Gesichtskreises liegen, sondern auch ihr ganzes Interesse in Anspruch nehmen, sie mit dem Verlangen erfüllen, es voll und ganz zu durchdringen. Wie vielerlei giebt es aber auf dem Gebiete des Schulunterrichts, was das Kind nicht mit diesem Verlangen erfüllt, wovon es sich vielmehr, so bald es kann, abwendet, um sich anderweitig zu unterhalten und zu ergötzen. Die meisten herkömmlicher Beschreibungen von Tieren z. B. fesseln nicht. Das Auge der Kinder leuchtet erst dann, wenn ihnen das Tier als lebendes Wesen handelnd vorgeführt wird.

Es ist für den Lehrer oft sehr schwer zu unterscheiden, welche Stoffe den Kindern nicht zu fern oder zu hoch liegen, und welche sie in vollem Maße interessieren. Wer da nicht gehörig überlegt, ohne den richtigen Takt unbesonnen zugreift und sich in der Wahl der Stoffe versieht, der mag sich nicht wundern, wenn die Aufsätze recht dürftig und trocken ausfallen oder, was noch schlimmer ist, eine Zusammenstoppelung hohler Phrasen werden. Ich fasse zusammen:

Die Aufsätze unserer Schüler sind deshalb in vielen Fällen so ungenügend, weil wir als Gegenstände für sie Stoffe wählen, die den Kindern zu fern oder zu hoch liegen oder die sie nicht interessieren, und die darum nicht ihr wahres Eigentum geworden sind.

Aber gesetzt nun, daß wir mit glücklichem Griffe den richtigen Stoff erfaßt haben, so ist es doch damit bei weitem noch nicht gethan. Jetzt erst kommt die Hauptschwierigkeit: die geistige Erfassung und Durchdringung des Stoffes, die zur Gestaltung befähigt. Eine Hauptaufgabe unsers ganzen Unterrichts besteht darin, unsere Schüler zu denkenden Menschen heranzubilden, und nur soweit, wie uns dies gelingt, wird es unsern Schülern gelingen, einen guten Aufsatz zu schreiben. Diese Aufgabe aber kann nicht in einer einzelnen Lehrstunde, am allerwenigsten bei der Vorbereitung und Entwickelung eines bestimmten Aufsatzes gelöst werden. Alle Lehrgegenstände müssen Teil daran haben. Die lebendig anschauliche Behandlung der biblischen Geschichten, der entwickelnde Katechismusunterricht — wie sehr können und sollen sie zur Entfaltung und Kräftigung des Geisteslebens der Kinder dienen. Selbst Rechnen und Raumlehre müssen ihre Frucht für den Aufsatz tragen. Denn klares Denken und richtiges Sprechen sind ihr formelles Bildungsziel. Und nur wer denken gelernt hat, kann Gedanken haben und Gedanken entwickeln, kann irgend einen Stoff geistig gestalten. Der Aufsatz der Schüler steht mit dem gesamten unterrichtlichen Leben der Schule im innigsten Zusammenhange. Ist es um die Gesamtheit dieses Lebens schlecht bestellt, kränkelt und lahmt es, dann wird auch der Aufsatz keinen gesunden, frischen Wuchs zeigen können, und alle Vorbereitung im einzelnen, alles mühselige Eintrichtern von Sätzen und Redewendungen kann daran nichts ändern. Also steht uns fest:

Die Aufsätze unserer Schüler sind daher oft so ungenügend, weil der Unterricht vielfach zu wenig bildend ist und die Kinder nicht im selbständigen, klaren Denken übt.

Gedanken sind nur da in sprachlicher Form. Indem sie erzeugt werden, ist zugleich der angemessene Ausdruck für sie zu schaffen. Wir unterscheiden eine mündliche und eine Schriftsprache. Beide sind voneinander oft recht verschieden; aber der Weg zur Schriftsprache geht jedenfalls durch die mündliche. Soll es also zu einer erträglichen oder gar erfreulichen Aufsatzleistung kommen, so ist die erste Bedingung, daß in der Schule alles darauf angelegt ist, die Übung im mündlichen Gebrauch der Sprache fruchtbringend, bildend zu gestalten. Und diese Forderung ist wieder so umfassend, daß sie sich auf alle Lehrgegenstände gleichmäßig erstreckt. Wie weh thut es einem, wenn man wahrnimmt, daß die üble Angewöhnung des leise und unartikuliert Sprechens allen Erfolg der mündlichen Übung in Frage stellt. Sprechen lernt man nur durch Sprechen, und darum muß jede Stunde unsern Schülern möglichst viel Gelegenheit zum Sprechen geben; jede Stunde muß eine Sprechübungsstunde sein; der Lehrer muß wenig, der Schüler viel sprechen. Und doch ist leider häufig das Umgekehrte der Fall, namentlich bei jüngeren, allzu eifrigen Lehrern. Vielfach nimmt man wahr, daß der Lehrer der Bequemlichkeit halber meist vorträgt, und daß die Kinder die wenigen Antworten, die sie zu geben haben, noch dazu in unvollständiger Weise geben, indem sie nur mit einem Worte antworten. Kann da von einer Bildung der mündlichen Sprache die Rede sein?

Sollen dann die Kinder die nötige Fertigkeit im Gebrauche der Schriftsprache erlangen, so müssen sie tagtäglich Gelegenheit bekommen, sich darin zu üben. Aber statt die Schüler anzuhalten, das im Unterricht Gelernte in kurzer, bestimmter Form wiederzugeben, werden sie gezwungen, das in der Schule Gehörte zu Hause nach einem Lernbuche zu memorieren. In den Augen vieler Lehrer ist es heutzutage sogar ein großes Vergehen der Schüler, wenn sie zu Feder und Papier statt zum Lernbuche greifen. Dann will man Trauben lesen von den Dornen oder Feigen von den Disteln, oder man will gar ernten, wo man nicht gesäet hat. Aber diese Erwartung schlägt ganz sicher fehl!

Unsere Schüler werden zu wenig in der Sprache geübt, sowohl in der mündlichen, als auch in der schriftlichen, und daher ihre mangelhaften Leistungen im Gebrauche dieser.

Treten wir nun nach diesen mehr allgemeinen Erörterungen dem Gegenstande, der uns beschäftigt, etwas näher, so springt es in die Augen, wie mancherlei Schwierigkeiten zu überwinden sind, ehe es zu einer guten Aufsatzleistung kommen kann. Schon die Rechtschreibung, die erfordert wird, — und zwar die neue kaum weniger als die alte — ist ein Berg, über den viele nur schwer hinwegkommen, manche aber gar nicht. Dann sind Ausdruck und Sprachformen in Betracht zu ziehen. Die Kinder be-

dienen sich im Hause meist des ihnen je nach der Gegend geläufigen Dialekts. Der Aufsatz soll in neuhochdeutscher Sprache geschrieben werden. Aber die Muster, die dem Kinde vorliegen, Bibel und Lesebuch, weichen nicht unerheblich voneinander ab. Dazu kommt noch, daß sich neben der von den Gebildeten gesprochenen Sprache eine papierne Schreib- (nicht Schrift-) sprache ausgebildet hat, in deren Banne nicht selten auch der Lehrer sich befindet. Da sollen dann schwerfällige Formen, die der lebendigen Sprache fremd und also den Kindern zwiefach ungewohnt sind, ihnen aufgenötigt werden (siehe Wustmann), und so giebt es bei der sprachlichen Gestaltung des Aufsatzes mancherlei die Kinder beengende und verwirrende Quälerei. Soll es zu guten Aufsatzleistungen kommen, so muß der Lehrer den hier angedeuteten Schwierigkeiten mit methodischem Geschick, mit feinem Takt, mit einiger Selbstverleugnung, Weisheit und Umsicht zu begegnen wissen. Daß es viele noch nicht recht verstehen und nach der einen oder andern Hinsicht Fehler machen, das ist auch ein Grund des Mangels, worüber wir uns beklagen.

Nun kommen wir endlich zu dem Punkte, der manchem vielleicht in erster Linie und allein bedeutsam erscheint, und den er darum wohl an die Spitze gestellt zu sehen wünschte: zu der Vorbereitung des Aufsatzes. Hierüber soll nur wenig gesagt werden.

Eine beliebte Weise der Vorbereitung besteht darin, daß der Lehrer den Gegenstand in der Form, in welcher er zu Papiere gebracht werden soll, vorträgt, und zwar so oft, bis die Schüler sich diese Form angeeignet haben. Zur Unterstützung des Gedächtnisses schreibt er einige Wörter, die Merkwörter, an die Tafel, und die Schüler haben nun nichts weiter zu thun, als das Fehlende zu ergänzen, um den Aufsatz fertig zu bringen.

Ich halte diese Art der Vorbereitung für eine ganz verfehlte. Der Schüler klammert sich an den Ausdruck des Lehrers, prägt ihn ohne Nachdenken seinem Gedächtnisse ein und geht nun auf den Krücken der Merkwörter mutig ans Werk, um einen Bau aufzuführen, dessen einzelne Teile und Verzierungen ihm nach ihrem Zwecke gar nicht zum Bewußtsein gekommen sind. Der Schüler arbeitet mechanisch und hat nur geringen Nutzen davon.

Ganz anders, wenn die Schüler aufgefordert werden, selbst den Stoff in eine schöne Form zu kleiden. Freilich fällt das nächste Ergebnis meist dürftig aus; es wird aber unter Anleitung des Lehrers von den Schülern selbst immer mehr verbessert, bis es den Anforderungen genügt. Dabei werden den Kindern nicht von vornherein spanische Stiefel angelegt. Man verstattet ihnen vielmehr eine freiere Bewegung in der Wahl des Ausdrucks und im Bau der Sätze. Nur daß alles klar und richtig sein muß. Das liegt im Wesen der Aufsatzübung begründet. Die Kinder sollen eben den freien, selbständigen schriftlichen Gebrauch der Sprache lernen. Ab- und

Aufſchreiben feſt eingeprägter und irgendwie auswendig gelernter Schriftſätze kann höchſtens als Vorſtufe, aber nie als eigentliche Aufſatzübung betrachtet werden. Wie wenige Lehrer werden dieſer unerläßlichen Forderung bei der Vorbereitung der Aufſätze gerecht und bewegen ſich träge in dem ausgefahrenen Geleiſe der mechaniſchen Reproduktion, wodurch es nur zu Scheinergebniſſen kommt. Ich behaupte darum:

Die Leiſtungen unſerer Schüler im Gebrauche der Schriftſprache ſind deshalb oft ſo ungenügend, weil die Vorbereitung der Aufſätze eine verkehrte iſt.

Nun wird der Aufſatz eingeſchrieben. Die Sorgfalt, mit der das geſchieht, iſt für das Gelingen der Geſamtleiſtung von großer Bedeutung. Doch gehe ich darauf nicht näher ein, weil glücklicher Weiſe in dieſer Hinſicht nicht nur die Theoretiker einig ſind, ſondern auch die Praxis mit der Theorie im allgemeinen übereinſtimmt. Alſo die meiſten Lehrer halten darauf, *daß der Aufſatz mit peinlicher Sorgfalt und Sauberkeit eingeſchrieben werde*, und ſie thun recht daran.

Schwieriger iſt wieder der Punkt der *Korrektur*. Dieſe kann freilich einen ſchlechten Aufſatz nicht gut machen; ſie kommt dazu jedenfalls zu ſpät, — aber ſie kommt nicht zu ſpät, um für die Zukunft vorzuarbeiten und guten Grund zu legen. Darum, wie ſchwer und mühſam es ſei, man korrigiere ſo, daß die Fehler für die Zukunft womöglich vermieden werden. Die Korrektur muß wirkſam ſein, ſo daß der Schüler nicht bloß zur Einſicht gelangt, was er falſch gemacht hat, ſondern auch zu der Abſicht, den Fehler fernerhin zu vermeiden, und zur ſelbſtthätigen Vorſicht, die ihm die Ausführung ermöglicht. Wir enthalten uns hier ſpecieller methodiſcher Winke und ſchließen mit dem Satze, dem die Zuſtimmung der Kundigen nicht fehlen wird: *Wäre die Korrektur durchweg eine zweckmäßigere und wirkſamere, ſo würde auch der Fortſchritt in der Aufſatzübung ſtetiger und augenfälliger ſein.*

Geographiſches.

Rieſenglobus. Auf der vorletzten Weltausſtellung zu Paris bildete ein Erdglobus vermöge ſeiner Größe den Gegenſtand allgemeinen Erſtaunens. Derſelbe maß aber im Durchmeſſer doch nur halb ſo viel als der Rieſenglobus, den T. Ruddiman Johnſton im Maßſtab 1:500,000 der wirklichen Größe in London zu errichten beabſichtigt. Dieſer Globus wird einen Durchmeſſer von nicht weniger als 84 Fuß haben. Die Kugeloberfläche beträgt 22,000 Quadratfuß und würde aufgerollt als Band von einem Fuß Breite eine Länge von vier Meilen darſtellen. Damit der Globus bequem beſichtigt werden kann, werden rings um ihn herum in einem

gänzlich aus Eiſen und Mauerwerk aufgeführten, ringförmigen Gebäude Galerien angebracht; zu den oberſten Galerien gelangt man mittels beſonderer, an der einen Seite angeordneter Aufzüge. Der Globus ſelbſt dreht ſich langſam. Jeder für die Geographie nur irgendwie bemerkenswerte Ort, jede Stadt von 5000 Einwohnern iſt darauf angegeben; größere Städte ſind im Maßſtab gezeichnet. Durch Anwendung der verſchiedenſten Farben wird eine große Deutlichkeit erzielt. Die Gewäſſer ſind in blauer, die Gebirge ꝛc. in ihnen charakteriſtiſcher Färbung wiedergegeben. Auch die verſchiedenen Zonen ſind durch Farben voneinander unterſchieden. Ferner ſind auf dem Globus die oceaniſchen Strömungen, die Windrichtungen, die Verhältniſſe des atmoſphäriſchen Druckes, die Temperaturunterſchiede, die Magnetnadelablenkungen ꝛc. eingezeichnet. Vor allem ſind aber auch die Grenzen genau angegeben, innerhalb denen die verſchiedenen Menſchenraſſen wohnen und beſtimmte Völkertypen anzutreffen ſind; ebenſo hat die Tier- und Pflanzenwelt, wie ſie ſich auf die einzelnen Erdteile und Landſtriche verteilt, durch beſondere Einrichtungen Berückſichtigung gefunden. Durch den Globus ſoll demnach allen Zweigen der geographiſchen Wiſſenſchaft in gleicher Weiſe Rechnung getragen werden; für wiſſenſchaftliche Studien im engeren Sinn iſt er jedoch nicht beſtimmt, er ſoll vielmehr jedem, der darüber Belehrung ſucht, zur allgemeinen Information über geographiſche Begriffe dienen. Ein größerer Teil des Globus iſt bereits vollendet und wurde auf einer Specialausſtellung zu London ausgeſtellt. In etwa einem Jahre hofft Johnſton ſein ganzes Werk zu Ende geführt zu haben.

Die meiſten Leute machen ſich von der Rieſengröße Alaskas kaum einen Begriff. Es umfaßt nicht weniger als 577,390 Quadratmeilen, über doppelt ſo viel wie Texas. Zwölf Staaten von der Größe Pennſylvaniens könnten aus Alaska herausgeſchnitten werden und es bliebe immer noch etwas übrig.

Die Waſſermenge, die der Yukon in Alaska allſtündlich ins Meer ergießt, iſt um ein Dritteil größer als die des Miſſiſſippi.

Alaskaniſche Ortsnamen. Die Regierungsbehörde für geographiſche Namen hat in ihrer jüngſten zu Waſhington gehaltenen Sitzung die Schreibweiſe von 149 Ortsnamen feſtgeſtellt. Darunter befinden ſich eine Anzahl alaskaniſcher Namen, die gerade jetzt während des Klondike-Goldfiebers oft genannt werden. Folgende ſind einige der wichtigſten dieſer Namen mit der bevorzugten Schreibweiſe: „Klondike“, nicht „Klondyke“, „Clondyke“, „Chandike“, „Chandik“, oder „Deer“, „Reindeer“, „Trondike“ oder „Thronduck“. „Lebarge“, ein See am oberen Yukon, genannt nach dem Entdecker, Mike Lebarge, nicht „Labarge“. Denſelben Namen trägt ein alaskaniſcher Fluß. „Lindeman“, ein See an den Quellen des Yukon, ſo genannt nach Dr. Moritz Lindeman, jetzt Vicepräſident der Bremener Geographiſchen

Geſellſchaft; nicht „Lindemann“ oder „Linderman“. „Lewes“, einer der Hauptnebenflüſſe des obern Yukon, ſo genannt von Robert Campbell von der „Hudſon Bay Company“ um 1848; nicht „Lewis“. Die kleine Bai, der Fluß und das Städtchen am obern Ende des Linn-Kanals, deren Namen faſt täglich in den Zeitungen als „Dyea“ angegeben wird, ſollen fortan „Taiya“ heißen. Es iſt dies ein Indianername, den Admiral 1869 „Tyya“, Krauſe 1880 „Dejah“, Schwatka 1883 „Dayay“, Dall in demſelben Jahre „Taiya“ ſchrieb. „Teslin“ ſoll der See und der Strom genannt werden, die bisher außer dieſem die Namen „Teslin-Hina“ oder „Teslin-Too“, „Hootalinqua“ oder „Hotalinga“ trugen. Die Endungen „Hina“ und „Too“ ſollen in verſchiedenen Indianermundarten Fluß bedeuten. Ein Indianerdorf am mittleren Laufe des Yukon heißt „Nuklukayet“, nicht „Tuklukyet“. L.

Vermiſchtes.

Die Teufels-Bibel. Das koſtbarſte Buch in der Bibliothek zu Stockholm iſt die ſogenannte Teufels-Bibel (Gigas librorum); dieſen Namen hat die Handſchrift von einem häßlichen Bilde erhalten, das den Teufel mit doppelter Zunge und langen Klauen an den Händen und Füßen darſtellt. Das Buch hat einen ungewöhnlichen Umfang; die 309 (urſprünglich 318) Seiten, jede von zwei Columnen, ſind 36 Zoll hoch und 20 Zoll breit. Das Material beſteht aus dickem, ſchön gearbeitetem Pergament, zu dem gegen 160 ganze Eſelsfelle erforderlich waren. Die Deckel beſtehen aus etwa zwei Zoll dicken, mit ſtarken Beſchlägen verſehenen Eichenbrettern. Das Gewicht des Buches iſt ſehr beträchtlich. Bei dem großen Schloßbrande in Stockholm im Jahre 1697 mußte die Bibel aus dem Fenſter geworfen werden, um ſie zu retten; hierbei wurden die Deckel ſehr beſchädigt, deren Ausbeſſerung aber erſt im Jahre 1818 vorgenommen. An den alten Beſchlägen kann man noch erkennen, daß das Buch früher angekettet geweſen iſt. Dies merkwürdige Buch nebſt einer Menge anderer, kaum weniger ſeltener und koſtbarer Handſchriften, u. a. die in der Bibliothek zu Upſala aufbewahrte Ulfilas-Bibel, wurde im Jahre 1648 bei der Erſtürmung Prags durch die Schweden unter Königsmark „erobert“ und der Königin Chriſtine verehrt. Die Teufels-Bibel iſt in der erwähnten Bibliothek in einem beſonderen Schranke untergebracht.

Leichte Rechen-Aufgaben.

I. Wenn 2 Kapitalien, die zuſammen $9955 betragen und wovon das eine zu 5%, das andere zu 4% ausgeliehen iſt, zuſammen $441 jährlich einbringen, wie groß iſt jedes Kapital? (L. 444.)

II. Für 18 Flaſchen Niersteiner und 20 Flaſchen Hochheimer werden $43 bezahlt. Wie hoch kommt eine Flaſche von jeder Sorte, wenn 4 Flaſchen Niersteiner $\$\frac{1}{4}$ mehr koſten als 3 Flaſchen Hochheimer? (L. 576.)

III. Eine gewiſſe Summe macht mit ihren Zinſen von 7 Monaten $4666.40 aus, mit ihren Zinſen von 18 Monaten aber $4833.60. Welches iſt die Summe, und zu wie viel % war ſie ausgeliehen? (L. 582.)

IV. Die Länge zweier Felder verhält ſich wie 7 : 8, ihre Breite wie 9 : 10. Das erſte iſt 850 Quadratmeter kleiner als das andere. Wie groß iſt der Flächeninhalt eines jeden? (L. 583.)

V. Drei Zahlen zu finden, die im Verhältnis zu $\frac{1}{2} : \frac{2}{3} : \frac{3}{4}$ ſtehen, und deren Quadratſumme = 724 iſt. (L. 645.)

VI. In einem rechtwinkligen Dreieck iſt die Differenz zwiſchen der Hypotenuſe und der einen Kathete 4, zwiſchen der Hypotenuſe und der andern Kathete 8 Fuß. Wie groß ſind die 3 Seiten? (L. 690.)

VII. $$\frac{\sqrt{4x+2}}{4+\sqrt{x}} = \frac{4-\sqrt{x}}{\sqrt{x}}$$ (L. 272.)

VIII. $8x - 29\sqrt{x} = 55.$ (L. 265.)

Litterariſches.

Für den Weihnachtstiſch und etwaige Beſcherung in der Schule hat unſer Concordia Publishing House uns eine wahre Muſterſammlung von Sonntagsſchulkarten, Hängekarten, Stehkarten, Leſezeichen und bibliſcher Landſchaften, ſowie vier bibliſche Bilderbücher überſandt, die letzteren bilden eine Serie unter dem Titel: „Unſeres Heilandes Erdenwallen.“ Jedes Heft enthält ſechs hochkolorierte Bilder aus des Heilandes Leben in Hochformat und außerdem eine große Anzahl Bilder aus der bibliſchen Geſchichte. Der Text iſt in den Worten der Schrift beigedruckt. Der Farbendruck iſt allerdings manchmal etwas übertrieben, was aber die Kinder beim Beſehen des ſchönen Bilderbuchs nicht viel ſtören wird. Störend iſt aber, daß auf manchen Bildern die Geſichtszüge des Heilandes wirklich entſtellt ſind. Hier und da hätte auch der Text revidiert werden ſollen. So gehört z. B. der mißverſtändliche und ſeines Urſprungs wegen verdächtige Spruch in Heft IV: „Das that Ich für dich! Was thuſt du für mich?“ nicht neben den Chriſtuskopf. Einige der beigegebenen Gedichte ſind wohl auch für die Alten beſtimmt. Leider iſt uns der Preis dieſer Serie nicht angegeben. Wer aber ſeinen Kindern wirklich eine bleibende Freude bereiten will, der kaufe ihnen dieſe Bücher in buntem Pappdeckelumſchlag.

Wenn wir nun aber in die vortreffliche Auswahl der Karten hineingreifen, ſo wiſſen wir kaum, welche wir zuerſt empfehlen ſollen. Nur einige ſeien deshalb her-

vorgehoben, indem wir zugleich unsere Lehrer ermuntern, sich diese Mustersammlung kommen zu lassen, ehe sie sich anderswohin wenden.

1. **Karton F.** 12 Hängekarten mit geprägtem Text, per Set 60 Cents. Bei Entnahme von 10 Paketen auch gemischt zu haben mit 25% Rabatt.
2. **Serie 15,** per Set (100 Stück) $1.00. Ein wunderschöner Engel von Raphael auf blauem Grunde mit Bibelspruch.
3. **Acht biblische Landschaften** mit Bibelsprüchen auf der Rückseite. Chromolithographie. Allerliebst, und für den biblischen Geschichtsunterricht zu empfehlen. 8 Stück für 12 Cents.
4. **Serie 608.** 12 Aufstellkarten. Eine ausgeschnittene Engelsfigur mit eingepreßtem Spruch in Silberdruck. Per Set 80 Cents.
5. **Krippe Nr. 6.** Per Set (12 Stück) 75 Cents, 100 Stück $4.00. Eine zusammenlegbare allerliebste kleine Krippe, die jedem Kinde Freude bereiten wird.
6. **Christi Geburt und Kindheit.** Nach der heiligen Schrift. Mit einem Öldruckbilde von F. Heynacher. Sechs verschiedene Hefte. 100 Stück (alle sechs gemischt) $2.50 netto. Ein Büchlein mit der Weihnachtsgeschichte und dem Weihnachtsliede: „Wir singen dir, Immanuel." Zum Verteilen sehr geeignet.
7. **Weihnachtsfreude in Lied und Bild.** Sehr sauber ausgeführte Bilderkarten mit Golddruck. Auf der Rückseite steht ein Weihnachtslied. 100 Stück für $2.25.
8. **Grüße und Wünsche.** Serie J, per Set (12 Stück) 30 Cents. Karten mit naturgetreuen Blumen auf Goldgrund und Bibelspruch.
9. **Lesezeichen in Farbendruck,** per Set (6 Stück) 15 Cents. Mit Blumen und Sprüchen (kleiner) 12 Stück für 15 Cents.
10. **Serie 154.** 12 Hängekarten. Chromodruck mit durchbrochenem Rande und Sprüchen in Farbendruck, per Set 60 Cents.

Passendere billige Weihnachtsgeschenke, die nicht nur einen bleibenden Wert haben, sondern auch Sinn und Gemüt bilden helfen. Wie mancher Cent wird für unnützen Tand gerade in der Weihnachtszeit ausgegeben! Wie mancher Lehrer und Vater frägt sich, was er bei geringen Mitteln seinen Kleinen schenken kann. Hier bietet unsere Synodalbuchhandlung reichlich Gelegenheit, für wenig Geld wirklich etwas Gutes zu bekommen, ohne daß man fürchten muß, daß die Seele vergiftet oder der Magen verdorben wird. Man hat es früher vielfach gerade von seiten der Lehrer beklagt, daß das Concordia Publishing House keine solche Auswahl für Weihnachten biete. Jetzt hat man Gelegenheit, sich zu überzeugen, daß sich dieser Verlag in der That bemüht, auch diesen Wünschen gerecht zu werden. L.

Christian Science und Divine Healing. Dargestellt und nach Gottes Wort geprüft von P. G. F. Dornfeld. Milwaukee, Wis. Northwestern Publishing House. Preis: 15 Cents, das Dutzend $1.40, das Hundert $10.00.

Ein Wiederabdruck schon früher im „Gemeindeblatt" der Wisconsin-Synode erschienenen Artikel. Der Verfasser beleuchtet in diesem 48 Seiten starken Pamphlet die unter jenem Namen krankhaften Erscheinungen unserer Zeit. Jedenfalls ist ein Bedürfnis für eine eindringliche und gründliche Beleuchtung dieses gefährlichen Betruges größer, als mancher meint. Wir können das Schriftchen nur bestens empfehlen. L.

Sind chriſtliche Gemeindeſchulen zum Gedeihen der Kirche not? Von H. Gieſchen, ev.-luth. Paſtor. Northwestern Publishing House. Milwaukee, Wis. Preis: 10 Cents, das Dutzend 75 Cents, das Hundert $5.00.

Es iſt gewiß ſehr erfreulich, daß gerade in dieſer Zeit, wo vielfach die erſte Liebe zu ihrer Schule in manchen Gemeinden am Erkalten iſt, ſich die Stimmen mehren, welche die Notwendigkeit und den Nutzen der chriſtlichen Gemeindeſchule eindringlich betonen und in überzeugender Weiſe darthun, wie es in dieſem Schriftchen geſchieht. Es iſt dasſelbe auf Beſchluß der ſüdlichen Konferenz der Wisconſin-Synode dem Druck übergeben worden. In vier Theſen wird dargethan, wie die Pflicht einer chriſtlichen Erziehung, unter den Verhältniſſen unſers Landes, der Gemeinde obliegt. Die letzte und fünfte Theſe enthält eine beſondere und dringende Ermahnung an die Gemeinden, eigene Schulen zu gründen, zu fördern und zu erhalten. Paſtoren und Lehrer werden das 44 Seiten ſtarke Schriftchen mit Nutzen leſen und gerne empfehlen. L.

Was iſt nötig von Seiten der Eltern und Kinder, damit die heranwachſende getaufte Jugend bei JEſu und ſeiner Kirche bleibe? Predigt über Marc. 10, 13—16., gehalten und auf mehrfach wiederholtes Verlangen der Gemeinde dem Druck überlaſſen von C. L. Janzow. St. Louis, Mo. Concordia Publishing House. 1897. Preis: 5 Cts., das Dutzend 30 Cts., das Hundert $2.00 und Porto.

Dies iſt zwar nicht gerade eine Schulpredigt, aber ſie berührt einen Gegenſtand, der mit der chriſtlichen Erziehung ſo eng zuſammenhängt, daß wir die Predigt gern empfehlen. Es iſt eine traurige Erfahrung, daß auch von ſolchen Kindern, die unſere Gemeindeſchulen beſucht haben, ein großer Prozentſatz an die Welt, oder an die Sektenkirchen verloren geht. Das liegt oft zum Teil an dem Mangel rechter Erziehung im Hauſe, zum Teil aber auch an den Kindern, die trotz der chriſtlichen Schulen und des frommen Elternhauſes aus eigener Schuld abfallen. An beide Teile wendet ſich die Predigt, und giebt einmal den Eltern beherzigenswerte Winke für die rechte Erziehung und Behandlung ihrer Kinder, wendet ſich dann aber auch an die Kinder und zeigt, was auch von ihrer Seite nötig ſei, daß ſie treu bleiben.

Da Schule und Haus ſo eng zuſammengehören, ſo kann auch dieſe Predigt die Schulſache nur fördern. Sie empfiehlt ſich ſonderlich zur Verteilung an konfirmierte Schüler. L.

Chriſtfeſt-Liturgie No. 2. 16 Seiten. Concordia Publishing House. St. Louis, Mo. Preis: 5 Cts., das Dutzend 40 Cts., das Hundert $2.50 und Porto.

Eine gute, neue Behandlung der alten, bekannten Weihnachtsgeſchichte. Es ſind 33 Fragen und Antworten mit eingefügten paſſenden Liedern und Liederverſen, die allen Teilnehmern an einem Kindergottesdienſte die gewünſchte und nötige Abwechslung bieten. Unter den vielen Chriſtfeſt-Liturgien, die bereits im Markte ſind, iſt dies jedenfalls eine der beſten. Zugegriffen! — L.

Einführungen.

Am 11. Sonntag n. Trin., den 29. Auguſt 1897, wurde der Schulamtskandidat Herr Guſtav Dütemeyer als Lehrer der ev.-luth. Dreieinigkeits-Gemeinde zu Hobart, Ind., im öffentlichen Gottesdienſte in ſein Amt von dem Unterzeichneten eingeführt. E. R. Schülke.

Adreſſe: Gustav Duetemeyer, Hobart, Lake Co., Ind.

Am 11. Sonntag n. Trin., den 29. Auguſt 1897, wurde der Schulamtskandidat Herr E. Krauſe in der ev.-luth. St. Andreas-Gemeinde zu Chicago, Jll., als Lehrer an der Zweigſchule von dem Unterzeichneten eingeführt. W. C. Kohn.

Adreſſe: E. Krause, 3650 Honore St., Chicago, Ill.

Am 11. Sonntag n. Trin. wurde Herr Auguſt Trapp als Lehrer der Gemeindeſchule der ev.-luth. Dreieinigkeits-Gemeinde U. A. C. zu Fremont, Nebr., feierlich in ſein Amt eingeführt von F. Nammacher.

Adreſſe: August Trapp, Cor. 3d and C Sts., Fremont, Nebr.

Herr Kandidat A. Kaſtner wurde hier am 12. Sonntag n. Trin. als Lehrer an unſerer Gemeindeſchule eingeführt von J. Molthan.

Am 12. Sonntag n. Trin., den 5. September, wurde der Schulamtskandidat Paul C. W. Kogler als Lehrer an der 2. Klaſſe der ev.-luth. St. Johannis-Schule in Orange, Cal., feierlich in ſein Amt eingeführt. J. Kogler.

Adreſſe: Paul C. W. Kogler, Orange, Orange Co., Cal.

Schulamtskandidat J. C. Strieter, berufen aus dem Seminar in Addiſon, Jll., von der ev.-luth. Friedens-Gemeinde in Antigo, Wis., wurde am 5. September d. J. in ſeinem Wirkungskreis als Lehrer eingeführt von A. Grimm.

Altes und Neues.

Inland.

Aus dem Bericht des Präſidenten des General-Konzils, den er bei der letzten Verſammlung dieſes Körpers zu Erie, Pa., ablegte, entnehmen wir folgenden an ſich erfreulichen Ausſpruch: „Zum Schluſſe erlaube ich mir, das Ehrw. General-Konzil auf die Wichtigkeit der chriſtlichen Erziehung unſerer Kinder und Jugend hinzuweiſen. Allgemein wird zugeſtanden, daß die Sonntagsſchule bei weitem nicht ausreicht, die Jugend in Gottes Wort zu gründen. Vielfach wird Klage geführt, daß die Eltern ihre Pflicht in dieſer Hinſicht entweder gar nicht oder nur ſehr mangelhaft erfüllen, und daß nicht nur ein erſchreckender Abfall von der lutheriſchen Kirche, ſondern auch überhaupt von allem chriſtlichen Glauben und Weſen ſtattfindet. Da ſollte nicht nur tägliche Hausandacht in jeder Familie gehalten, ſondern auch viel mehr Gewicht auf Gründung und Erhaltung von chriſtlichen Tagesſchulen gelegt werden — und wo ſolche Parochialſchulen aus dieſen oder jenen zureichenden Gründen nicht erhalten werden können, da ſollte zum wenigſten an einzelnen Wochentagen beſonderer Religionsunterricht noch außer dem Konfirmandenunterricht erteilt werden.“ So ſehr wir uns einerſeits über dieſe Empfehlung der „chriſtlichen Tagesſchulen“ freuen, ſo ſehr vermiſſen wir den Hinweis, daß die Errichtung und Erhaltung ſolcher Schulen Sache der Gemeinden iſt. Wir fürchten, daß der Ausſpruch des Präſidenten ein ſchöner, frommer Gedanke bleibt und man im Konzil gar nicht einmal den Wunſch hat, daß derſelbe zur Ausführung kommen möge. Wir möchten zugleich fragen, was

der *Lutheran*, das offizielle englische Kirchenblatt des General-Konzils, zu diesem Ausspruch sagt. Er reimt sich jedenfalls nicht mit den im *Lutheran* ausgesprochenen Grundsätzen. (Siehe „Schulblatt", 32, 313.) L.

Es ist bekannt gegeben worden, daß das römisch-katholische Bureau der Indianermission zu Washington aufgehoben werden soll. Dies zeigt an, daß die katholische Kirche überzeugt ist, daß die Politik des Kongresses für Indianerschulen, welche von religiösen Sekten geführt werden, keine Geldverwilligungen mehr zu machen, eine bleibende ist. Das Bureau hat seit dem Jahre 1874 ungefähr vier Millionen Dollars aus dem Staatsschatzamt erhalten. L.

Ausland.

Das ganze Vermögen eines wohlhabenden Berliners, der dort drei Häuser und eine reichhaltige Bibliothek besaß, ist jetzt einer kleinen schlesischen Dorfgemeinde zugefallen. Der kürzlich verstorbene Rentier J. G. Sucker hat seinen Geburtsort, die Dorfgemeinde Priedemost im Kreise Glogau, testamentarisch zur Universalerbin eingesetzt, und zwar sollen die Einkünfte aus dem Vermögen zur Verbesserung der Lehrmittel der dortigen Dorfschule, zur Anschaffung von Turngeräten, zur allmählichen Ansammlung einer Schulbibliothek, sowie insbesondere zur Unterstützung armer, aber fleißiger und begabter Schulkinder von Priedemost verwendet werden. Kinder, die auf höhere Schulen übergehen, sollen Stipendien von 300 bis 500 Mark jährlich während ihrer ganzen Schul- und Studienzeit erhalten. Am Sterbetage des Erblassers sollen je drei Knaben und Mädchen Prämien im Werte von je zehn Mark erhalten, und alljährlich am Todestage soll jeder Ortsarme von Priedemost mit einem Geschenk von 20 Mark bedacht werden. In dem Testament heißt es u. a.: „Als ich vor nunmehr beinahe 70 Jahren in Priedemost lebte, war der Unterricht in der Dorfschule nur sehr dürftig, und man nahm von dorther nur äußerst geringe Kenntnisse ins praktische Leben mit hinüber. Das habe ich in meinem thatenreichen und schaffensfreudigen Leben oft bitter genug an mir erfahren und schwer beklagen müssen. Daher will ich, nachdem meine Kinder alle vor mir verstorben sind, ich auch meine Frau verloren habe und gar keine Noterben besitze, jetzt, einem langjährigen Herzensdrange entsprechend, meine Hinterlassenschaft dem Zwecke einer thunlichst gedeihlichen Entwickelung des Schulwesens in meinem Heimatdorfe Priedemost bei Glogau in Schlesien nutzbar machen. Daß dieser Zweck erreicht werde, das walte Gott." L.

Deutscher Unterricht in Frankreich. Ein sächsischer Fachmann, Dr. K. A. Martin Hartmann in Leipzig, hat den deutschen Unterricht in den Staatsschulen Frankreichs aufs gründlichste an Ort und Stelle auf einer halbjährigen Studienreise beobachtet und berichtet darüber in einer besonderen Schrift. Das gefällige Entgegenkommen aller französischen Schulbeamten, vom Unterrichtsminister bis herab zum einfachen Volksschullehrer, ermöglichte es ihm, 72 staatliche Schulen kennen zu lernen und 238 Lehrer und Lehrerinnen bei der Arbeit zu belauschen. Die Ansicht, die Franzosen hätten keine Begabung zur Erlernung fremder Sprachen, ist grundfalsch. Früher, bei der Vorherrschaft, die ihre Sprache und Litteratur durch Jahrhunderte in der europäischen Kultur hatte, hielten sie es freilich für unnötig, sich mit fremden Sprachen abzuquälen. Dies ist aber seit dem letzten Kriege anders geworden. Alle Kreise des französischen Volkes sind jetzt von dem Verlangen beseelt, auf allen Gebieten, so auch in diesem friedlichen Wettstreit, in der Erlernung fremder Sprachen, den Gegner jenseits der Vogesen zu überflügeln. In Paris und andern Plätzen thut eine „Gesellschaft für die Verbreitung fremder Sprachen" sehr

viel gerade fürs Deutsche unter ihren eigenen Mitgliedern. In einer solchen Vereinsversammlung in Paris wohnte Hartmann dem deutschen Vortrag eines Pariser französischen Gymnasialprofessors „Goethe und Schiller als Freunde“ und der deutschen Aufführung des Görlitzschen Einakters „Eine vollkommene Frau“ und des Moserschen „Bibliothekar“ durch Franzosen bei. Welches Interesse die Regierung diesen Bestrebungen entgegenbringt, beweist schon die Thatsache, daß Frankreich der erste Staat war, der in größerem Maßstab auf Staatskosten junge Lehrer zur Erlernung der fremden Sprachen ins Ausland sandte. Schon 1884 bewilligte die Kammer hierfür 60,000 Francs und augenblicklich weilen mit staatlichen Stipendien etwa ein Dutzend französischer Lehrer und Lehrerinnen in Deutschland und Deutsch-Österreich, um des Deutschen vollständig mächtig zu werden. Lehrstühle für deutsche Fächer sind in den französischen Universitäten, auch außerhalb Paris, mit bedeutenden Fachmännern besetzt. Im Staatsexamen für Philologen werden äußerst schwere Anforderungen bezüglich des Deutschen gestellt. So wurden in Paris für einen in sieben Stunden unter Verschluß anzufertigenden deutschen Aufsatz u. a. folgende Themen gegeben: „Die Sprache der deutschen Lyrik von Klopstock bis Goethe“, „Was verstand Herder unter dem Begriff Humanität?“, „Fichte und der Romanticismus.“ Dieselben Kandidaten mußten eine einstündige, ebenfalls deutsche Lehrprobe halten über „Goethes Ideen von Erziehung“, oder über „Schopenhauers stilistische Ansichten und stilistische Praxis“ ꝛc. Unter den deutschen Schriftstellern, deren Studium diesen Kandidaten vom Ministerium vorgeschrieben ist, befindet sich neben Goethe, Schiller, Lessing und andern Sternen erster Größe auch Gottfried Kellers „Romeo und Julie auf dem Dorfe“, Gutzkows „Zopf und Schwert“ und sogar Sudermanns „Heimat“, ein Zeugnis dafür, mit welchem Interesse man auch die neuesten Schöpfungen deutscher Litteratur verfolgt. In allen über den einfachen Elementarfächern der niederen Volksschulklassen stehenden französischen Schulen wird eine moderne Fremdsprache getrieben, entweder Deutsch oder Englisch; vielfach auch beides nebeneinander, und jedenfalls weit mehr Deutsch als Englisch. 1895 gab es an den 348 Gymnasien Frankreichs 575 Lehrer der deutschen und 448 Lehrer der englischen Sprache. Wie überall, so ist auch in Frankreich das weibliche Geschlecht dem männlichen in der geläufigeren Handhabung der fremden Sprachen überlegen; überhaupt fand Hartmann an den Mädchenschulen noch günstigere Erfolge im Deutschen als an den Gymnasien. Eine Hauptrolle im deutschen Unterricht spielt noch das Übersetzen. Daneben aber ist das eigentliche Deutschsprechen an manchen Schulen bis zu einem recht beachtenswerten Grad ausgebildet. Durch allerhand Mittelchen sucht man die Kinder zum Deutschsprechen zu reizen; besonders findig scheint hierin eine Lehrerin in Paris zu sein. Bald spielt sie mit ihren kleinen Schülern ein deutsches Lotto, bald läßt sie Rätsel lösen, bald läßt sie gedachte Zahlen erraten. Die Verwendung des bei den Franzosen sehr beliebten Gesellschaftsspiels „Proverbe“, beim Sprachunterricht, wobei die einzelnen Worte des zu erratenden Sprichworts an die einzelnen Schüler verteilt werden, scheint eine Specialität des „Lycée Janson de Sailly“ in Paris zu sein, der größten Schulanstalt Frankreichs überhaupt, mit über 2000 Schülern. Gerade diese Anstalt pflegt auch mit Vorliebe deutschen Gesang. Sogar die neue Methode, den Anschauungsunterricht auf das Erlernen fremder Sprachen auszudehnen, hat schon angefangen, in Frankreich Wurzel zu schlagen. Eigenartig ist auch die Aufnahme junger Mädchen aus Deutschland in die französischen Lehrerinnenseminarien; sie können bei freier Wohnung und Verpflegung, gegen einen mäßigen Monatsbeitrag in die Schulkasse, an allen Unterrichtskursen teilnehmen, müssen sich aber täglich eine bis zwei Stunden mit den Zöglingen in deutscher Sprache unterhalten.

Dr. Martin Luthers

Sämmtliche Schriften,

herausgegeben von

Dr. Joh. Georg Walch.

Neue revidierte Stereotypausgabe.

Sechster Band.

Auslegung des Alten Teſtaments.

(Fortſetzung.)

Auslegungen über die großen und etliche der kleinen Propheten, nämlich Hoſea, Joel und Amos.

Preis: $3.75.

CONCORDIA PUBLISHING HOUSE.